Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes,

von

einem Kinderfreunde

gesammlet.

Vierte Sammlung.

Lüneburg, 1782,

bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes,

von

einem Kinderfreunde

gesammlet.

Vierte Sammlung.

Lüneburg, 1782,

bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Angenehme Beschäftigungen

für

kleine Kinder

zur

Bildung des Herzens und Verstandes,

von

einem Kinderfreunde

gesammlet.

Vierte Sammlung.

Lüneburg, 1782,

bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

Meine zarten Leser und Leserinnen!

Hier haben Sie die versprochene vierte Sammlung der für Sie so angenehmen als lehrreichen Beschäfftigungen. Sie wird, wie ich hoffe, gewiß Ihren Beyfall erhalten, da der Inhalt so mannigfal-

tig abwechselnd und Ihren Begriffen so angemessen ist. Viele recht herrliche Beyträge haben blos deswegen zurück bleiben müssen, weil sie zu spät eingegangen, da schon alles abgedruckt war; sie sollen aber gewiß in der fünften Sammlung erscheinen, womit ich Ihnen ein Weihnachtsgeschenk zu machen gedenke. Danken Sie mit mir in der Stille den edlen Freunden, die zur Beförderung dieses Werks das Ihrige so eifrig, so liebreich, ohne Eigennutz und Ruhmsucht beygetragen haben. Mit Vergnügen würde ihre Namen nennen, um dadurch meiner Sammlung einen neuen Glanz zu geben, aber da sie unbekannt bleiben wollen, nun, so muß ich schweigen.

Die in dieser Sammlung mitgetheilten Briefe sind alle von Kindern geschrieben, deren Alter nicht über zehn Jahr hinaus geht. Angenehm sollte es mir seyn, wenn ich durch viele Beyträge dieser Art in Stand gesetzt würde, eine eigene Sammlung von Kinderbriefen herauszugeben. Daran fehlt es gewiß noch, und es hält schwer, den Kinderton nachzuahmen. Eine leichte und faßliche Erdbeschreibung, bloß von den Braunschweiglüneburgischen Landen verlangen einige in dieser Sammlung zu finden. Möchte sich doch ein Kinderfreund entschließen, sie zu verfertigen, der mehr Müße hat, als ich! mir fehlt es dazu an Zeit.

Der Verleger erbietet sich zu einer billigen

Belohnung, da er keine Kosten sparen will, die fernere gute Aufnahme dieser Sammlung zu befördern. Lesen und lernen Sie fleißig, meine zarten Freunde und Freundinnen, so wird für Sie ferner mit Vergnügen ar: beiten,

Leipziger Michael-Messe
1782.

Der Sammler.

Inhalt der vierten Sammlung.

1. An den Schöpfer.
2. Das Verlangen nach dem Frühling.
3. Gespräch über die Eigenliebe.
4. Die Schadenfreude.
5. Die wunderbare Erhaltung eines Kindes.
6. Geschichte einer göttlichen Errettung zweener Knaben auf dem Eise.
7. De lütje Buhrjung.
8. Bitte an die Weisheit.
9. Die Parisische Bluthochzeit.
10. Wiegenlied.
11. Heldenmüthige Entschliessung eines Mädchens.
12. Carl, eine wahre Geschichte.
13. Das Gewitter.
14. Der fürwitzige Vogel.
15. Der Hahn, der Hund und der Wirth.
16. Die Nuß und das Blatt.
17. Die Rose und die Raupe.
18. Die Sau und der Schooß-Hund.
19. Der Apfelbaum und die Eiche.
20. Die Krähe und der Habicht.
21. Die Rose und die Nelke.
22. Das Huhn und das Pferd.
23. Die Sonne und der Schatten.
24. Adam der Stammvater aller Menschen.
25. Der kleine Peter.
26. Abendlied.
27. Der gestrafte Flüchtling.
28. Die Belohnung der Wohlthätigkeit.
29. Lotte an Carl, ein Brief.
30. Carl an Lotte, Antwort auf vorigen Brief.
31. Ein Brief.

32. Ein Brief.
33. Ein Brief.
34. Ein Brief.
35. Ein Brief.
36. Morgengebet der Kinder in der Schule.
37. Ein Brief.
38. Ein Brief.
39. Beym Beschluß der Morgenschule.
40. Beym Anfang der Nachmittags-Schule.
41. Beym Schluß der Nachmittags-Schule.
42. Gespräch zwischen einem Stadt- und Land-Kinde.
43. Der einsame, von allen Menschen weit entfernte Robinson.
44. Die Leiden Jesu im Garten Gethsemane.
45. Freude über Gottes Güte.
46. Der Sperling und der Drescher.
47. Der Kohl und der Sommervogel.
48. Der Blumenstreit.
49. Der Krebs.
50. Ein Sommergespräch.
51. Die wilde Rose.
52. An die Faulheit.

1. An

Vierte Fortsetzung
des Pränumeranten-Verzeichnisses.

A

Johann Wilhelm Augustin,
Jacob Gottfried Hinrich von Ancken,
Nicolaus Armbrust, } aus Glückstadt.

B

Johann Heinrich Burchdorf, aus Lüneburg.
Johann Christoph Bahlsen,
Niclas Gerhard Bauer,
Johann Christian Bergmann,
Johann Hinrich Bruns,
Maria Friderika Bahnen,
Maria Charlotta Bahnen, } aus Lüneburg.
Johann Stephan Niklaus Friderich Andreas Berg, aus Glückstadt.
Stephan Cornelius Friderich Böckmann, aus Glückstadt.
Justine Cathrine Benkhard, zu Bardowick

C

Christoph Friederich Sarnighausen,
Christian Heinrich Christoph Salfeld,
Heinrich Georg Ferdinand Sandhagen, } aus Lüchow.
Justina Dorothea Spehrn,
Johann Caspar Clasen, in Lüneburg.
Anna Dorothea Engel Cramer, aus Glückstadt

D

Johann Christian Dose, aus Glückstadt.

E

August Bernhard Eberwein, aus Lüneburg.

F

Johann Gottlieb Carl Frucht, aus Lüchow.
Christian Heinrich Feise, in Lüneburg.
August Friies, aus Glückstadt.
Detlev Wilhelm Jochim Flitner, aus Glückstadt.

G

Dorothea Charlotta Grosten, aus Lüchow.
Maria Dorothea Gördelern, aus Lüchow.
Martin Heinrich Gehle, in Lüneburg.
August Wilhelm von Gruben, zu Dötzingen.
Maria Sara Antoinette Greven, aus Haarburg
Maria Christiana Elisabeth Greven, aus Wustrow.

H

Dorothea Magdalena Havemann,
Anna Friderika Rebecca Hüge,
August Friederich von Harling,
Eva Sophia Dorothea Heitmann,
N N von Hammerstein,
} in Lüneburg.
Johann Heinrich Gottlieb Humitzsch, aus Glückstadt.
Carl Ludewig Ernst Haagensen, aus Glückstadt.
Claus Haß, aus Itzehoe.
August Otto Johann Georg von Harlem, zu Hitzacker.
Christiana Louisa Hagedorn, zu Drenhausen.

K.

Henrietta Elisabetha Kohs, aus Lüchow.
Johann Heinrich Küster, in Lüneburg.
Johann Samuel Gottlieb Krüger,
Dorothea Elisabeth Klüvern,
Dorothea Köppe,
Johann Georg Kerstens,
} aus Glückstadt.

Diederich

Diederich Niklas Heinrich Kerstens, aus Glückstadt.
Carl Philipp Kindermann, zu Brandstaden.
Johann Heinrich Christoph Kesten, zu Hitzacker.
Friederich Wilhelm Kregel.

L.

Christian Conrad Heinrich Löhmann, aus Glückstadt.
Matthias Lübbe, aus Wilster.
Dorothea Lübbes, aus Glückstadt.
Conrad Lange, aus Glückstadt.

M

Wilhelmina Friderica Maximiliana Morten, aus Lüchow.
Jacob Heinrich Paul Michelsen, in Lüneburg.
Regina Dorothea Johanna Martienßen, in Lüneburg.
Anna Veronica Meyern, aus Glückstadt.
Johann Friderich Henning Meyer, aus Glückstadt.
N N Marburg, zu Handorf.

O

M. O., aus Wilster.

P

Sophia Dorothea Johanna Pflughaupten, } zu Hitz-
Anna Maria Friderika Pflughaupten, } acker.

Q.

Heinrich von Qualen, aus Kiel.

R

Catharina Dorothea Röperhoff, aus Lüchow.
Adelaide, Comtesse von Ranzau, } aus Glück-
Anna Margaretha Dorothea Ruvolphi, } stadt.
Andreas Nicolaus Rötger,
Friederich Ernst Ritterling, } zu Hitzacker.
Catharina Dorothea Ritterling, }
Detlef Georg Friederich Richers.

S

Sophia Schultzen, aus Lüneburg.

Wilhelm

Wilhelm Diederich Schultz,
Sophie Regine Schultzen,
Ludolph Friederich Schultz,
Sophia Dorothea Schrödern,
} in Lüneburg.

Gottfried Wilhelm Struckmann,
Niklas Wilhelm Schmidt,
Anna Dorothea Schmidten,
Catharina Schmidten,
} aus Glückstadt.

Dorothea Wilhelmine Schultzen,
Anne Henriette Caroline Schultzen,
} zu Bardowick.

T

Anna Maria Elisabeth Tretelern, aus Glückstadt.

W

Catharina Elisabetha Webern, aus Lüchow.
Friederich Christian Westphal, in Lüneburg.
Sophia Catharina Margaretha Wohlert, aus Glückstadt.
Concilia Elisabeth Wichmann, aus Wilster.
Dorothea Elisabeth Westphal,
Anna Magdalena Witten,
} aus Glückstadt.
Amalia von Wissel, aus Hitzacker.

1. An den Schöpfer.

Den meine Seel entzückend denkt,
Der du mir rufest: Werde!
Du winkest, und der Frühling kömmt,
Um ihn erjauchzt die Erde.

Dem Wald entspringet neues Grün,
Und junges Gras den Wiesen;
Von allen Bächen hallet nun
Ein freudiges Ergießen.

Da wirbeln durch die helle Flur
Der neuen Sänger Lieder,
Und Leben steiget um mich her
Auf alle Hügel nieder.

Wo soll ich Worte für den Dank,
Gott! den ich fühle, finden?
Der Schöpfung gabst du so viel Reiz,
Und mir, ihn zu empfinden.

Du schenktest mir ein fühlend Herz,
Und meiner Seelen Stille.
Sie steiget auf zu dir, es steigt
Zu mir der Freuden Fülle.

Wie konntest du mir wol ein Glück,
Das größer wäre, schenken,
Als dieses, dich Unendlichen
Als meinen Gott zu denken?

Der so viel Freuden darum schuf,
Damit sie mich beglückten,
Daß Schatten einer schönern Welt
Hier meine Seel entzückten.

Der meinem Geist die Flügel gab,
Daß er zum Throne dringet,
Um den selbst die Unsterblichkeit
Ihr Lied erzitternd singet.

Der Frieden in die Seele mir
Dann, wann ich weine, sendet,
Und eh ichs hoffe, meinen Schmerz
Durch Gütigkeiten endet.

Durch den in Sternbeglänzter Nacht
Die Engel um mich schweben,
Und flüstern das Gefühl um mich
Von einem höhern Leben.

Gott! stets war dies Gefühl mein Glück,
Stets muß es mich begleiten.
Nur dies kann heitre Fröhlichkeit,
Ists trüb', um mich verbreiten.

2. Das Verlangen nach dem Frühling.

Komm lieber May und mache
Die Bäume wieder grün,
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Veilchen blühn!

Wie möcht ich doch so gerne
Ein Veilchen wieder sehn!
Ach, lieber May, wie gerne
Einmal spazieren gehn!

Zwar Wintertage haben
Wohl auch der Freuden viel;
Man kann im Schnee eins traben,
Und treibt manch Abendspiel.

Baut Häuserchen von Karten,
Spielt Blindekuh und Pfand;
Auch giebts wol Schlittenfahrten.
Aufs liebe freye Land.

Doch, wenn die Vögel singen,
Und wir dann froh und flink
Auf grünen Rasen springen,
Das ist ein ander Ding!

Jetzt muß mein Steckenpferdchen.
Dort in dem Winkel stehn;
Denn draussen in dem Gärtchen
Kann man vor Koth nicht gehn.

Am meisten aber dauret
Mich Fiekchens Herzeleid.
Das arme Mädchen lauret
Recht auf die Blumenzeit.

Umsonst hohl ich ihr Spielchen
Zum Zeitvertreib herbey,
Sie sitzt in ihrem Stülchen
Wies Hühnchen auf dem Ey.

Ach wenns doch erst gelinder
Und grüner draussen wär!
Komm, lieber May, wir Kinder
Wir bitten gar zu sehr.

O komm und bring vor allen
Uns viele Veilchen mit!
Bring auch viel Nachtigallen
Und schöne Kuckuks mit.

---

3. Gespräch über die Eigenliebe.

Malchen, Caroline, Friedrich.

Malchen.

Ey, da ist ja Caroline und lieset. Aber werden wir sie auch stöhren, liebe Caroline?

Caroline.

Gar nicht, denn ich versichere Sie, daß es mir sehr angenehm ist, wenn sie bey mir sind.

Friedrich.

Darf ich Sie fragen, Caroline, was Sie lesen?

Caroline.

Ich lese in einem Buche, welches die ganze Welt angehet, denn es handelt von der Eigenliebe.

Malchen.

Ich habe einmal gehöret, daß es wenig Menschen giebt, die nicht Eigenliebe besitzen sollten.

Caroline.

Ach leider! Aber es ist ein großes Unglück. Denn die Eigenliebe macht uns bey Gott und Menschen verhaßt.

Friedrich.

Friedrich.

Ich glaube wohl, daß die unartige Eigenliebe Gott mißfällt, weil er will, daß wir ihn über alles lieben sollen. Aber warum macht sie uns bey den Menschen verhaßt, da doch alle Menschen, wie Sie sagen, diesen Fehler an sich haben?

Caroline.

Eben, weil alle Menschen, oder wenn Sie lieber wollen, die meisten Menschen diesen Fehler an sich haben, so können sie ihn an andern am wenigsten vertragen. Die Eigenliebe macht, daß wir immer gerne von uns reden, daß wir unsere kleine Person immer zur wichtigsten in der Gesellschaft machen, und daß wir unsere Einsichten und Neigungen immer gerne andern aufdringen wollen, und das mißfällt andern desto mehr, je mehr sie auch diesen Fehler an sich haben.

Friedrich.

Wir sind uns aber doch die nächsten. Sollen wir uns denn ganz vergessen?

Malchen.

Wenn ich nicht immer mit mir selbst beschäftiget wäre, so würde ich vom Morgen bis auf den Abend tausend närrische Thorheiten begehen. Wenigstens würde ich oft langeweile haben. Und haben Sie mir nicht immer vorgeprediget, daß man beständig auf sich aufmerksam seyn soll?

Caroline.

Allerdings; aber sie müssen nur darum aufmerksam seyn, damit sie dasjenige vermeiden, was Eigenliebe verursacht und verräth.

Friedrich.

Die Eigenliebe macht, daß ich mich gerne loben höre. Wenn ich nun das Lob nicht mehr liebte, so würde ich mich oft nicht so sehr zwingen, um dasjenige zu vermeiden, was man unartig und unanständig nennet.

Malchen.

Und wenn es mir nicht um die Hochachtung vernünftiger Leute zu thun wäre, so müßte ich wol nicht gescheut seyn, wenn ich mir von meinem Vergnügen, und von dem, was mir Vergnügen macht, auch nur das geringste abgehen ließ.

Caroline.

Rechnen Sie aber die Liebe zur Tugend, und das Vergnügen, welches daraus entstehet, wenn man weis, daß man Gutes thut, für nichts?

Malchen.

O, mit solchen Spitzfindigkeiten habe ich nicht gerne was zu thun.

Friedrich.

Und ich glaube, daß man wenigstens, so lange man jung ist, von diesem Vergnügen sehr wenig empfinden kann.

Caroline.

Also entstehet ihre ganze Tugend nur aus Stolz, und wenn andere Leute sie nicht sehen, so würden Sie alles Böse thun, was Ihnen nur in den Weg kommt.

Friedrich.

Viel Böses würde ich wohl eben nicht thun, denn ich heiße Friedrich, und habe gerne mit der ganzen Welt Friede. Aber ich würde mir auch gewiß nicht Gewalt anthun.

Malchen.

Und ich würde eigensinnig, zänkisch, faul, flatterhaft, kurz ganz unerträglich seyn, wenn ich wüste, daß mich niemand loben würde, daß ich alles dieses nicht bin.

Caroline.

Aber was haben Sie für Vergnügen daran, wenn man Sie lobt? Sind Sie deswegen heute glücklicher, weil man Sie gestern gelobt hat!

Friedrich.

Das wol eben nicht. Aber warum soll ich denn tugendhaft und artig seyn, wenn ich es nicht des Lobes wegen seyn soll?

Malchen.

Und ist es denn ein Verbrechen, wenn man verständigen Leuten, und besonders seinen Eltern und Vorgesetzten zu gefallen sucht?

Caroline.

Das eben nicht. Ich wünsche nur, daß Sie allein aus der Ursache Gutes thäten, um andern zu gefallen. Wenn Sie in allen ihren Handlungen die Allgegenwart Gottes vor Augen haben, so werden Sie ohnedies andern gefällig werden.

Malchen.

Ey, wir reden jetzt nicht von der Gottesfurcht, sondern von der Sittenlehre.

Caroline.

Aber, was ist die Sittenlehre, wenn sie nicht auf Gottesfurcht gegründet ist? Sie denken nur immer an die Meynung der Menschen, und dadurch werden Sie nie ihr Glück machen. Ohne Gottesfurcht wird ihre Tugend, folglich auch ihr Glück nie gründlich seyn.

Friedrich.

Was nennen Sie gründlich.

Caroline.

Was einen ewigen Endzweck hat.

Malchen.

Ja mit der Moral würde ich mir immer, Zwang anthun müssen.

Caroline.

Gewiß nicht. Diese Moral wird Sie erst in wahre Freyheit setzen, sie wird Sie mit allem zufrieden machen; zufrieden, wenn Sie gelobt werden, und zufrieden, wenn Sie nicht gelobt werden; weil Sie versichert seyn werden; daß Sie für das Gute, welches Sie gethan haben, gewiß belohnet werden, und zwar auf eine Art, welche mehr werth ist, als alle Lobsprüche der ganzen Welt.

Friedrich.

Sie sollen Recht haben, Caroline, sobald Sie mir beweisen werden, daß eine solche Denkungsart möglich ist.

Caroline.

Sie ist nicht allein möglich, sondern auch sehr leicht. Sie müssen sich nur bey allen Ihren Handlungen vorstellen, daß Gott dabey gegenwärtig sey; Sie müssen ihm allein ihre Neigungen aufopfern, und

ihn in allem, was Sie thun, zum Mittelpunkt haben.

Malchen.

Nennen Sie das Freyheit?

Caroline.

Allerdings, und Sie werden mir Recht geben, wenn Sie es nur versuchen wollen. Sie werden niemals sorgen dürfen, ob dies oder jenes andern gefällt; Sie werden sich nie kränken, daß Sie nicht gelobet werden; Sie werden es zwar gerne sehen, wenn andere Leute mit ihnen zufrieden sind; Sie werden sich aber auch trösten, wenn Sie es nicht sind, weil Sie wissen, daß Sie ein Lob erlangen, welches immer währet.

Malchen.

Das wäre freylich ganz hübsch, wenn man nur so seyn könnte.

Friedrich.

Wir wollen sehen, Malchen; es kömmt auf einen Versuch an.

4. Die Schadenfreude.

Der kleine Niklas war ein leichtfertiger Vogel, der, wenn er andern etwas anhängen konnte, oder sie zu Schaden kommen sah, ein herzliches Vergnügen darüber empfand. Verfiel einer seiner Mitschüler in Strafe, so war ihm das ein wahres Fest, und er hätte sich das Geheimniß eines Vergehens von ihnen, so leicht und unbeträchtlich es war, weder durch Bitten noch um Geld abkaufen lassen, blos um die Wollust zu haben, sich über die Verweise, die der Straffällige von dem Lehrer erhielt, zu kützeln: kurz, er war ein ganzer Schadenfroh. Dabey fehlte es ihm nicht an Witz, Neckereyen anzuzeddeln, dann den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, und die Mitschuldigen auszulachen. Einstens stand er am Fenster und sah unter demselben drey ehrliche Leute stehen, die sich mit einander unterredeten. Ohne sich etwas merken zu lassen, lief er nach dem vollen Waschbecken und bat seine beyden Freunde, den jungen **Ehrlich** und **Munter**, die etwas größer und stärker als er waren, sie möchten doch so gut seyn und es zum Fenster hinaus gießen, weil er sich die Hände mit Dinte beschmieret habe, das Fenster nicht erreichen könnte und sich doch gerne waschen wollte. Sie thaten es, und gossen es, ohne zuvor hinaus zu sehen, in aller Geschwindigkeit aus.

Die drey untenstehenden Personen, die davon über und über naß wurden, kamen mit Geschrey hin-

auf

auf zu ihrem Lehrer, und beschwerten sich bey ihm. Die Thäter waren leicht heraus zu bringen. Sie entschuldigten sich zwar, daß ihnen Niklas solches geheißen habe: er aber hatte die, dem Anschein nach sehr gegründete Entschuldigung für sich, daß er ihnen nicht geheißen, Leute zu begießen: warf die Frage auf, warum sie nicht zuvor hinaus gesehen hätten? diese Unvorsichtigkeit verdiente auch allerdings Strafe, und sie wäre an ihnen reichlich vollzogen worden, wenn die guten Leute die es betroffen, als sie den Unwillen des Lehrers, und die Reue sahen, welche die Knaben an den Tag legten, nicht selbst für sie gebeten hätten, daß sie also mit einem scharfen Verweis, und einer ernsten Warnung fürs künftige, dasmal loskamen.

Indessen da die beyden Straffälligen, die des kleinen Schadenfrohs Muthwillen und Bosheit kannten, auch alle Umstände überlegten; da ihnen einfiel, daß er vorher zum Fenster hinausgesehen und seine nachfolgende Spöttereyen, ihnen den Verräther ziemlich kennbar machten, so wurden sie sehr gegen ihn aufgebracht. Munter, der auch ein hämischer Bursche und sehr rachsüchtig war, faßte den Anschlag, sich bey der ersten Gelegenheit nachdrücklich zu rächen. Diese blieb nicht lange aus. Noch denselben Abend, es war eben ein schöner Herbsttag, luden beyde den Niklas zu einem Spaziergange ein. Munter gieng in der Mitte. Ihr Weg führte sie über einen ganz schmalen Steg ohne Lehne, der über den ziemlich tiefen Flusgraben wegführt. Eh man

sichs versah, that Munter, als ob er stolperte, und stieß den kleinen Niclas hinunter, und rief zugleich hinter drein: dies ist für das Waschbecken! Ganz ohnfehlbar hätte Niclas ohne Hülfe ertrinken müssen. Ehrlich aber, der älteste und stärkste von ihnen, der ein edles Herz hatte und ein wenig schwimmen konnte, sprang hinein, brachte ihn an das seichte Ufer und zog ihn glücklich heraus. Als sich Niclas von seinem Schrecken erholet hatte, denn er war über den Zufall beynahe halb todt, fiel er von Ehrlichs Großmuth aufs lebhafteste gerührt, ihn um den Hals, gestund, daß er wegen seines heutigen Vergehens, sie nicht verdient habe, und beschloß von Stunde an, die häßliche Neigung zum Necken und zur Schadenfreude zu unterdrücken. Da wirst du sehr wohl thun, versetzte Ehrlich. Du wirst hundert finden, die sich über kurz oder lang an dir werden zu rächen suchen: aber kaum einen oder gar keinen, der selbst mit Gefahr seines Lebens ein angethanes Unrecht vergessen wird. Auch Munter wurde durch diese Handlung beschämt. Er bat seine boshafte Rache dem Niclas herzlich ab, und dieser gab den ersten Beweis von seiner Besserung dadurch, daß er Muntern vergab, und nicht einer sehr heftigen Züchtigung aussetzte, die er seiner außerordentlichen Bosheit wegen wohl verdienet hätte.

---

5. Die wunderbare Erhaltung eines Kindes.

Eltern sollten ihre Kinder nie so ganz dem Gesinde anvertrauen, als es leyder! nur gar zu oft geschicht. Eben daher kommen so viele Krüppel und ungesunde Kinder, eben daher rührt es, daß die Sitten derselben ganz im Grunde verdorben werden, und aus eben der Ursache wird noch immer der Aberglaube, durch Erzählungen von Gespenstern und Spuckereyen fortgepflanzet. Ich will der mannigfaltigen traurigen Folgen, so hieraus entstehen, nur eine erzählen, die ich erlebt habe. In Kopenhagen hatte eine adeliche Dame ihr dreyjähriges Kind der Aufsicht einer Dienstmagd übergeben, als sie in Gesellschaft gehen wollte. Der Magd währet die Zeit lang und sucht sich Geschäffte, unter andern findet sie in der Küche etwas in Ordnung zu bringen, und damit ihr das Kind nicht im Wege seyn möge, setzt sie solches ans Fenster, so daß es mit dem Rücken gegen die Glasscheiben sitzt. Vergnügt plappert die kleine Unschuldige allerhand Dinge, und das Mädchen erzählt etwas lustiges, was Kinder gerne hören, aber, ehe mans sich versieht, geht das Fenster, welches nicht vest zugemacht gewesen, auf, und das arme Kind fällt über 18 Ellen tief in den Hof hinab. Gütiger Gott! wie war es möglich, daß dieses Kind erhalten werden konnte, wenn du

deinen

deinen Engel nicht gesandt hätteſt, es zu empfangen, da es ſo hoch herab fiel! Die Magd voller Schrecken und Angſt weiß nicht, was ſie anfangen ſoll. Bald will ſie dem Kinde nachſpringen, bald ſich ſelbſt entleiben; bald davon laufen. Endlich entſchließt ſie ſich zu dem letztern, packt in der Eile einige ihrer Haabſeligkeiten zuſammen und will damit fort. Auf der Treppe begegnet ihr das Kind, welches ſie tod oder ganz zerquetſcht zu ſeyn geglaubet, und ſagt im weinerlichen Ton: warte, warte, Anne, daß du das Fenſter nicht zugemacht haſt. Ich bin hart, ſehr hart gefallen, hier am Rücken thut mirs ſehr wehe, und ſiehe, wie mir die Naſe blutet. Zum Glück hatten edeldenkende Nachbaren das Kind herabfallen ſehen, ſie kamen alſo entweder die Eltern über dieſe Begebenheit zu tröſten, oder auch zu erfahren, wie ſehr das Kind beſchädiget worden war, mit ſchnellen Schritten dem Kinde nach, und da ſie das Kind ſahen, wunderten ſie ſich nicht wenig über die wunderbare Güte Gottes und preiſeten denſelben für die Erhaltung dieſes Kindes, aber ſie waren auch zugleich bedacht, einen Arzt rufen zu laſſen, der, weil er nahe wohnte, ſogleich erſchien und es durch ſeine Erfahrungen und Bemühungen dahin brachte, daß es in einigen Monaten völlig wieder hergeſtellet ward. Als die Eltern Nachricht von dieſem Vorfall erhielten, eilten ſie, wie leicht zu erachten, zu Hauſe, aber ihre heftige Alteration ward dadurch gemildert, da ſie ihr Kind zwar im

Bette fanden, aber munter reden hörten, und vom Arzt die Versicherung erhielten, daß man dem Anschein nach keine Gefahr befürchten dürfte. Die Magd kam dasmal ihrer Unvorsichtigkeit wegen mit einem Verweis davon; denn wenn sie das Fenster vest und ordentlich zugemacht, oder vorher darnach gesehen, ob auch alles sicher sey, ehe sie das Kind ins Fenster gesetzet hätte, so wäre das Unglück nicht geschehen.

O ihr zarten Kinder, lernt früh Gott euren Schöpfer, Vater und Erhalter lieben, und da ihm das Lallen eures Mundes so sehr gefällt, so betet oft und gerne zu ihm, mit eben dem Herzen, mit dem ihr eure Eltern um etwas bittet, denn wird er seinen Engel senden, der euch auf allen euren Wegen begleitet und drohende Gefahren gnädig abwendet.

6. Geschichte einer göttlichen Errettung zweener Knaben auf dem Eise.

Wen der Herr erhalten will, den kann nichts ums Leben bringen, die Gefahr sey auch so groß, wie sie immer wolle. O wie viel tausend Beyspiele der göttlichen Erbarmung hat die Geschichte der Gnaden und der Vorsehung aufzuweisen! Ich will eins derselben zur Bewunderung der Allmacht und Güte Gottes erzählen. Im Jahr 1763, giengen aus dem von Reval etliche Meilen belegenen und dem Herrn Hofmarschall von Dücker zugehörigen Gute Focna, zween Bauerknaben, am zweyten Weihnachtstage, nach einem anderthalb Meilen von da gelegenen Dorfe zum Besuch ihrer Anverwandten. Des andern Tages nahmen sie ihren Rückweg nach Hause über die gefrorne Wik oder Einbucht der See. Zu ihrem Unglück erhob sich ein heftiger Sturm, der das Eis brach, und sie unvermerkt auf einer großen Eisscholle, in die offenbare See führte. Indessen wurden sie in ihrem Dorfe für verlohren geachtet. Die arme Mutter dieser verlohrnen Brüder grämte sich über den Verlust ihrer beyden Söhne so sehr, daß sie fast von Sinnen kam, und bewacht werden mußte. Erst vier Wochen nachher erhielt der Erbherr dieses Gutes ganz unvermuthet ein Schreiben unter dem 12ten Jan. von dem Hofjun-

ker, Herrn von Stenden, aus Gresco, bey dem Finnischen Städtchen Ekenäs, mit der Nachricht, daß ein Paar Bauerjungen aus Esthland auf einem Stück Eis bis an der äussersten Spitze der Finnischen Scheeren unter Hungo den 2ten Jan. als am siebenden Tage ihrer abentheuerlichen Reise aus der wilden See angetrieben, und halb tod von Frost, Hunger und so langer ausgestandener Todesangst, von den dasigen Strandbauren aufgefangen worden. Der Herr Hofjunker meldete dabey, daß er diese ungewöhnlichen Seefahrer dem Burgermeister in obbemeldeten Städtchen Ekenäs empfohlen, und einem dasigen Regimentsfeldscherer zur Verpflegung und allmäligen Erquickung übergeben hätte. Im nächsten Frühjahr wolle er sie mit dem ersten Schiffe nach Reval zu ihrem Erbherrn abschicken. Indessen waren beyde außer Gefahr ihres Lebens, und nur der eine hat vielleicht mit einem abzunehmenden Stück seines verfrornen Fußes die Fracht bezahlen müssen.

Ohnerachtet man nun nachher keine weitere Nachricht von diesen wunderbar erhaltenen Knaben erfahren hat, so ist doch kein Zweifel, daß sie nicht gesund und wieder hergestellt ihre betrübte Mutter mit ihrer Rückkunft erfreuet haben.

7. De lütje Buhrjung.

Ick scher my'n Hamer üm de Stadt,
Dar sull'ck in kuckeluhren?
'Tis wahr, dar sünd de Lüde glatt,
Un fiener as de Buhren,
Man sünd see glücklicher daby,
Un ät see satter sick as wy?

Womit tractert see ähre Gäst?
Ut ehre lütjen Pütjens?
Un wat gevt see jem vär dat Meßt?
'Tsünd idel Snibbelbitjens,
De glyd twars good tom Hals hendähr,
Man't givt jem keen Gedeen noch Knär.

Y, weg! wie wät fär unse Gäst
Vehl beter totokaaken,
Wy hoolt et mit de Buhrenköst,
De gift uns Mark in'n Knaaken
Denn Speck, un Kees, un Fleesch, un Brood
Schmeckt schön, un maakt de Backen rood.

Ick scher wy'n Hamer üm de Stadt,
Ick bün un bliev een Buer,
Hier spreck wy, wyt uns is ümt Hart,
Wy Lüde sünd vehl truer
Als Städer-Gären int Geheel —
Ick schwieg — man glövt, ick denk myn Deel

Nicks kann man van de gooden Lüd
As Cumplimenten lehren.
Van sulken Saaken hevck de Brüd,
Grad to, so hev ickt geeren,
Grad to, dat is dat allerbest,
Un so sünd unse Ohlen west.

Wy Buhren blievt so as wy sünd
De Börgers sünd van Flandern
Hüt hoolt see et mit düssen Fründ,
Und morgen mit den andern
My sünd de gooden Lüd to platt
Ick scher my'n Hamer üm de Stadt.

8. Bitte an die Weisheit.

Blick von deinem Throne
Du, der Weisen Krone,
Milde blick' auf mich,
Laß mich stets dich hören
Göttinn, weiser Lehren,
Gerne hör ich dich.

Schärfe meine Sinnen;
Laß mein ganz Beginnen,
Nur durch dich entstehn:
Alle meine Thaten
Müssen wohl gerathen,
Die durch dich geschehn.

Leite meine Schritte
Weisheit, o ich bitte!
Komm und leite sie;
Daß ich nimmer gleite:
Nein, an deiner Seite
Göttinn, gleit ich nie.

Brich der Thortheit Schlingen,
Laß ihrs nie gelingen,
Mich darin zu fahn,
Scheuch sie schnell zurücke,
Durch dich steigt mein Glücke
Auf der Wonne Bahn.

Ha! die Thorheit fliehet!
Wenn sie kaum dich siehet,
Fleuch nur immer hin,
Zu den dummen Söhnen,
Die dich gerne fröhnen,
Und die Weisheit fliehn.

Deine Furcht ist Schmerzen,
Fleuch, in meinem Herzen
Ist kein Sitz für dich.
Weih es dir zum Throne,
Du der Weisen Krone,
Weisheit leite mich.

9. Die Pariſiſche Bluthochzeit.

Eine Unterredung zwiſchen Vater und Kinder.

Der Vater. Carl. Wilhelm.

Wilhelm.

Lieber, ſüßer Vater, Sie haben uns mit Ihren angenehmen Erzählungen ſchon ſo manche Freude gemacht, um uns zum Fleiß zu ermuntern, daß wir hoffen, Sie werden uns heute eine Bitte nicht abſchlagen, da wir durch unſer Betragen ſo ganz Ihren Beyfall erhalten haben.

Der Vater.

Nun, Kinder, was verlangt ihr? Iſts in meinem Vermögen und zu eurem Beſten, ſo verſpreche ich euch alles; denn euer Fleiß macht mir wahre Freude, zumal da ihr damit eine edle Denkungsart und gute Sitten zu verbinden trachtet, wodurch ſich die Klugen allemal von den Dummen und Einfältigen unterſcheiden.

Carl.

Wir haben heute etwas von der Pariſiſchen Bluthochzeit geleſen, wobey ſo viele Unſchuldige ihr Leben verlohren haben, wollten Sie wohl ſo gütig ſeyn, uns dieſe Geſchichte zu erzählen.

Der Vater.

Gerne, meine geliebten Kinder, wenn nur eure zarten Herzen das Erschreckliche und Fürchterliche derselben ertragen können. Wir finden in den Jahrbüchern der Weltbegebenheiten viele traurige Auftritte, die die Menschheit entehren, und einen starken Beweis geben, wie tief der Mensch von seiner ersten Vollkommenheit herab gesunken sey, und welch einen hohen Grad seine Wuth und Grausamkeit erreichet habe. Schon ein Cain ergrimmete gegen seinen frommen Bruder, und er schlug ihn tod. Wie zitterten da Thränen in euren Augen, als ihr diese Geschichte laset! Aber die Erzählung, welche ihr von mir verlangt, wird euch noch stärker rühren, als irgend etwas, das ihr bereits gelesen oder gehöret habet; denn sie übertrifft alles an Grausamkeit. Viele tausend Menschen werden, da sie sich sicher glauben, um der Religion willen, die die Liebe, die Sanftmuth, die Duldung mit so großem Nachdruck lehret, nicht von Feinden, nein von ihren Mitbürgern, von ihren Brüdern und Anverwandten jämmerlich ermordet. Kinder in der Wiege bleiben nicht verschonet, deren Anblick sonst noch den rasendsten Menschen zu besänftigen pflegt. Dieses Blutbad, das euch unter dem Namen der Parisischen Bluthochzeit bekannt geworden ist, bleibt durch alle Zeiten hin ein grausenvolles Andenken unmenschlicher Wuth, erinnert uns mit Zittern an jene grausame Menschen, die sich durch blinden Eifer verleiten

ließen, unerhörte Greuel zu begehen, in der Hoffnung damit dem Gott der Liebe einen Dienst zu erweisen, und dadurch den Himmel zu verdienen.

Wilhelm.

Ach nein, bester Vater! erzählen Sie uns diese fürchterliche Geschichte nicht. Schon starret mein Blut, und Angst durchbebet alle meine Glieder. Ich kanns nicht sehen, wenn muthwillige Knaben, die jungen, zarten Vögel aus den Nestern nehmen und damit so lange spielen, bis sie dieselben ums Leben gebracht haben, oder eine Menge Käfer von den Bäumen schütteln und dann dieselben mit den Füßen zertreten, und sich dabey freuen, als hätten sie eine herrliche, lobenswürdige That vollendet.

Carl.

Was redest du Bruder? hat die Geschichte nur lauter angenehme Seiten? oder muß man sie nur halb wissen? Alles was sich in der Welt zugetragen hat, ist lehrreich, ist nützlich. Bitte, bitte, lieber Vater, erzählen Sie uns nur die Begebenheit, wofür sich Wilhelm so sehr fürchtet. Seine Furcht wird bald verschwinden und sich in sanftes Mitleiden verwandeln. Nicht wahr Brüderchen, du magst ja gerne recht viel wissen, trägst du daher nicht auch ein Verlangen, von einer Begebenheit unterrichtet zu seyn, die von jedermann für eine der merkwürdigsten gehalten wird, ob sie gleich fürchterlich ist!

Willhelm.

Nun ja, so mags drum seyn. Erzählen Sie nur lieber Vater, aber nicht allzu fürchterlich, sonst laufe ich davon.

Der Vater.

Ich wills so machen, daß ich durch diese traurige Geschichte zwar eure kleinen Herzen zum Mitleiden bewegen, nicht aber mit fürchterlichen Schreckbildern anfüllen möge. Höret mit Aufmerksamkeit zu, damit ihr mir morgen bey Tische das, was ihr behalten habet wieder erzählen könnet.

Nach Luthers Reformation oder Wiederherstellung der reinen Evangelischen Gottesverehrung war man fast überall darinn einig geworden, die Protestanten zu dulden, und ihnen eine freye Religionsübung zu verstatten; in einigen Ländern mehr, in andern weniger. In Frankreich waren der Religionsverbesserung wegen besonders große Zwistigkeiten entstanden. Die Römischkatholischen sahen es mit scheelen Augen an, daß man ihre alten Grundsätze verließ, und Gott auf eine vernünftigere Art zu dienen bemühet war. Die Protestanten hingegen verhielten sich ruhig, erduldeten manchen Spott, manche Bedrückung, bis sie nach und nach mächtige Beschützer, Vertheidiger und Anhänger bekamen. Nun faßten sie Muth, und widersetzten sich ihren Spöttern, Verfolgern und Feinden mit Nachdruck. Man griff endlich zu den Waffen, und vertheidigte

sich so gut man konnte. Bald war der Vortheil auf der einen bald auf der andern Seite, so wie das Kriegsglück seinen Lauf zu nehmen pflegt. Man übergab Bittschriften an den König, um den Unruhen ein Ende zu machen, aber alles war vergebens und man beantwortete sie durch nichts als Schelmereyen und Unmenschlichkeiten, die man kaum Menschen zutrauen sollte. Man griff aufs neue zu den Waffen, wobey die Protestanten den Kürzern zogen. Nun dachte der Hof gewonnen Spiel zu haben, und konnte sich nicht vorstellen, daß die Protestanten jemals würden wieder im Felde erscheinen können. Allein, wie groß war das Erstaunen, als man ihre Anzahl mehr als jemals stark fand und erfahren mußte, daß sie die ansehnlichsten Vortheile erhielten! Man entschloß sich also, da es an Gelde fehlte und mit Gewalt nichts auszurichten war, seine Zuflucht zur Verstellung und Betrug zu nehmen, und sich des Friedens zur Ausführung des abscheulichsten Forsatzes zu bedienen. Die Protestanten erfuhren diese Friedensgesinnungen kaum, so fertigten sie Abgeordnete an den König ab und sogleich ward ein Waffenstillstand auf 10 Tage unterzeichnet. Da man nun von beyden Seiten, wiewohl aus verschiedenen Absichten den Frieden wünschte, so wurde derselbe den 8ten August 1570 geschlossen.

Carl.

Aber muß ein geschloßener Friede nicht gehalten werden, da er von so vielen großen und

wich-

wichtigen Personen unrerzeichnet, ja oft beschwo-
ren wird!

Der Vater.

So sollte es seyn, liebster Carl, aber die Erfahrung aller Zeiten hat es gelehret, daß man nicht länger Friede zu halten pflegt, als es die höchste Noth erfordert. Sobald man sich wieder stark genug fühlt, fängt man den Krieg von forne an. Einen Vorwand, den beschwornen Frieden zu brechen, findet man leicht. Ob derselbe gegründet sey, darum bekümmert man sich wenig. Da nun der Friede geschlossen war, und man von Seiten des Hofes die Protestanten recht sicher machen wollte, so hatte man ihnen die Freyheit gelassen, fast alle Artikel desselben zu bestimmen. Man verstattete ihnen eine unumschränkte Gewissensfreyheit, und gab ihnen vier Städte, nemlich Montauban, Cognac, Charité und Rochelle zur Sicherheit und Unterpfande. Man erklärte sie für fähig allerley Bedienungen im Lande zu bekleiden, und in die Hospitäler, Collegia und Universitäten aufgenommen zu werden. Man that fast mehr, als verlanget wurde; aber es geschahe in keiner andern Absicht, als daß sie unter der Last der Gnade ersticken sollten. Der König, die Königin und die vornehmsten Generale von der Armee bestätigten alle die Heilighaltung dieses Friedens.

Wilhelm.

Wilhelm.

Es hatten doch nun die Protestanten wohl eine Zeitlang Ruhe? Wenigstens wird man sich einander nicht gemordet haben.

Der Vater.

Ach, lieben Kinder! ihr werdet bald das Gegentheil hören. Welch eine verabscheuungswürdige Meineidigkeit war es, daß man unter dem Vorhange einer verstellten Aussöhnung unzählige Menschen zu erwürgen suchte, und daß man den anbetungswürdigen Namen des Schöpfers mißbrauchte, um diese höllische Bosheit zu verbergen! Und wider wen bediente man sich denn dieser entsetzlichen Mittel? Wider der Leute, die nichts anders als die Sicherheit ihres Lebens und die Freyheit ihres Gewissens suchten. Indes waren sie nicht ohne alle Besorgung, und die neuen Gewaltthätigkeiten, die 1571 zu Ruen verübet wurden, erweckten bey ihnen das völlige Mißtrauen. Man unterließ aber nichts, sie zu beruhigen, und man muß bekennen, daß sie eben so abscheuliche Gesinnungen hätten unterhalten müssen, als ihre Feinde, wenn sie von der entsetzlichen Verschwörung etwas vermuthen sollen. Um sie desto gewisser zu betrügen, unterzeichnete man mit dem Prinzen von Oranien einen Tractat zur Vertheidigung der Niederlande; man ließ den Admiral Coligny an den Hof kommen, um mit demselben die nöthigsten Maaßregeln wegen dieses Krieges zu nehmen. Der

Admiral,

Admiral, den die Hoffnung einer glücklichen Verbindung ins Garn gezogen hatte, schmeichelte sich, daß er nun die Vereinigung auf ewig werde bevestigen können. Sehr selten weiß ein großmüthiges Herz, was Mißtrauen sey. Er begab sich unter seine Mörder, ohne etwas arges zu denken, und die Art damit er aufgenommen wurde, benahm ihn völlig allen Verdacht. Man beschenkte ihn ansehnlich. Der König beehrte ihn mit dem süßen Namen eines Vaters, und versprach ihm mit einem Eide, daß er ihn bey allen Regierungsgeschäfften zu Rathe ziehen wolle. Alles vereinigte sich diesen großen Mann in eine recht betrübte Sicherheit zu stürzen. Bey der Vermählung des Königs von Navarra, Heinrich, mit der Prinzeßin Margaretha, waren die vornehmsten Protestanten vom Adel gegenwärtig. Aber worauf zielten diese prächtigen Anstatten? Auf nichts anders, als die Protestanten desto sicherer zu betrügen und sie desto gewisser zur Schlachtbank zu führen.

Carl.

Warlich, noch nie habe ich von solchen Tücken und Verstellungen etwas gehöret, oder gelesen. Welch eine Vorsicht ist nöthig, um dergleichen Schlingen zu vermeiden! Nun wie trieb man die Sache weiter?

Der Vater.

Der König, von bösen Menschen verleitet, gieng schon damals mit den Gedanken um, die Pro-

Protestanten auf einmal zu vertilgen. Er verbarg aber seine Absichten noch immer unter einer tiefen Stille.

Wilhelm.

Wie konnte aber der König solche Gedanken fassen, da er den Protestanten durch einen Eid die Versicherung ertheilet hatte, sie zu schützen und völlige Sicherheit und Religionsfreyheit genießen zu lassen, ja da es zum großen Nachtheil des Staats gereichen mußte, so viele getreue Unterthanen zu vertilgen?

Der Vater.

O ihr kennt lange noch nicht die Wankelmuth des menschlichen Herzens! werdet sie auch nie vollkommen kennen lernen. Frankreich ist von je her für das Land guter Sitten fast allgemein erkläret worden, aber Treue und Glauben, o davon hat man selten Spuren. Man hält nur so lange sein Wort, als es Nutzen bringet, sobald dieser aufhöret, hat auch die Redlichkeit und Treue ein Ende. Wie oft hatten nicht die Protestanten schon die Versicherung erhalten, daß sie ihre gereinigtere Religion frey und ungestöhrt üben sollten, welches von ihnen mit dankbaren Herzen erkannt wurde! Sie hielten sich ruhig und wurden aus Erkenntlichkeit die besten Unterthanen des Staats. So wie aber unter den Römischkatholischen als der immer noch herrschenden

Religion, viele gute und redliche Christen waren, die diese Freyheit der Protestanten als gerecht und billig erklärten, so gab es doch unter der großen Menge noch viele Blinde gegen Vernunft und Religion, die aus Unwissenheit ihre bessern Brüder verfolgten und alles hervorsuchten, ihnen ihr Leben beschwerlich zu machen. Man sagte zwar: die Protestanten sind gute ehrliche Leute, nur Schade, daß sie keine Katholicken sind, und eben das machte sie verhaßt.

Carl.

Das ist doch gewiß sehr unartig, jemanden deswegen Leid zuzufügen, weil er das nicht glauben will, was ein anderer glaubt. Sie haben uns ja immer gesagt, der Glaube komme aus der Ueberzeugung; was man glauben solle, davon müsse man gewiß überzeuget seyn, daß es so und nicht anders sey. Ein Glaube ohne Ueberzeugung sey ein blinder, thörichter Glaube einfältiger Menschen, die das Wahre von dem Falschen nicht unterscheiden können. Wußten denn das der König und seine bösen Rathgeber nicht, als sie beschlossen, diejenigen zu vertilgen, die das nicht glauben wollten, was sie glaubten, weil sie eines bessern überzeuget waren?

Der Vater.

Nein bester Carl! Blindheit, Unwissenheit, Aberglaube, durch diejenigen immer mehr verbreitet, die

die die Wahrheit hätten bestärken sollen, waren Schuld daran, daß die Wahrheit nicht erkannt werden konnte, fachten den Verfolgungsgeist immer mehr an, so daß man endlich durch Ränke und Bosheit den König dahin brachte, den grausamen Entschluß zu fassen, alle Protestanten in seinen Staaten zu vertilgen. Der König, der sich mehr vor seine Mutter und vor seinen Bruder als vor den Protestanten fürchtete, ließ alles mit sich machen, was man wollte. Er gestand sogar, daß er denselben zu viel eingeräumet hätte, und bat seine Mutter um Verzeihung. Itzt glaubte man, es sey der Zeitpunkt, das scheuslichste Vorhaben auszuführen. Ein Meuchelmörder wurde erkauft, der den Admiral als den eifrigsten Protestanten aus dem Wege räumen sollte. Durch ein mit einem Vorhang verdecktes Fenster schoß derselbe mit einer Büchse nach diesen großen Mann, die Kugel fuhr in den rechten Arm und nahm den Zeigefinger der rechten Hand weg. Der Admiral wieß auf das Haus, woher der Schuß gekommen war; man brach die Thüre auf, aber der Thäter war schon in Sicherheit. Coligni begab sich von seinen Bedienten geführet nach Hause, in der Ueberzeugung, seine Verwundung sey ein Werk seiner Feinde.

Sobald man erfuhr, daß der Schuß mißlungen war, eilten der König, die Königinn, der Herzog von Anjou und Alencon zum Admiral, und gaben ihr Beyleid und Mißvergnügen zu erkennen.

Der König sagte unter andern: Euch hat man verwundet, ich aber will den Schmerz auf mich nehmen. Ich schwöre es euch zu, daß ich eine Sache ausüben will, die nimmermehr vergessen werden soll.

Man machte darauf alle Vorkehrungen den Meuchelmörder in Verhaft zu bringen. Die Thore der Stadt Paris wurden geschlossen, es wurden Commissarien zur Untersuchung des Vorfalls verordnet; man ließ alle verdächtige Häuser durchsuchen, und fand den Thäter nicht. — Nun ward der Tag des gänzlichen Unterganges der Protestanten vestgesetzt. Am Bartholomäus-Tage den 24sten August 1572 sollte das Blutbad seinen Anfang nehmen, und die Ermordung des Admirals ward dem Herzog von Guise aufgetragen. Kaum hatte dieser seinen Auftrag bewerkstelliget, so ward das verabredete Zeichen zum allgemeinen Morden gegeben. Auf das fürchterliche Geschrey, Heulen und Winseln, das sich gleich nach dem Zeichen mit der Glocke von allen Seiten her erhob, sprangen die meisten Reformirten halb nackend, schlaftrunken und unbewaffnet aus ihren Häusern. Diejenigen, die auf das Haus des Admirals zu liefen, wurden von den Gardesoldaten, die dort standen, niedergemacht, und die sich ins Louver retten wollten, wurden durch Piquenstöße und Büchsenschüße zurück getrieben; konnten sie denn noch fliehen, so fielen sie den Truppen des Herzogs von Guise und den Bürgerwachen in die Hände, welche das schrecklichste Metzeln verübten.

Die

Die Straßen wurden mit Blut überschwemmet, man fand allenthalben Leichen und Sterbende liegen, so daß sie zu Tausenden über einander gehäufet werden konnten. Das Morden dauerte sieben Tage und eben so viel schreckliche Nächte. Ich sage nicht zu viel, wenn ich die Zahl der unschuldig Ermordeten auf hunderttausend setze, die sowol in Paris als andern großen Städten von den Händen ihrer eigenen Mitbrüder getödtet worden sind. Müsset ihr es nicht gestehen, lieben Kinder, daß dieser Schandfleck der schwärzeste in der ganzen Geschichte sey? die Sicilianische Vesper war erschrecklich, aber was ist sie in Betrachtung des Parisischen Blutbades? Eine Kleinigkeit; denn diese Grausamkeit wurde doch nur an einem fremden Volk verübet.

Es würde die Zahl der ermordeten Protestanten noch größer geworden seyn, wenn nicht die Edelmuth einiger Stadthalter in den Provinzen sich geweigert hätten, die blutdürstigen Befehle ihres Königes zu vollziehen. Zur Ehre der Menschheit und zur Nachahmung sollten die Namen dieser würdigen Menschenfreunde auf allen öffentlichen Plätzen der Städte Frankreichs in Gold geätzet, aufgestellet werden. Ich will euch einige derselben nennen, sucht sie eurem Gedächtniß tief einzuprägen, damit, wenn ihr einmal Gelegenheit haben solltet, auch nur eines Menschen Leben retten zu können, ihr euch derselben zum Muster der Nachahmung bedienen möget. Der Graf von Tende, Statthalter in Provence, Gordes

in Dauphiné, Chabot-Charni in Burgund, St. Heran in Auvergne und la Guiche in Macon, retteten dadurch vielen tausend Protestanten das Leben, daß sie den Mordbefehl des Königes nicht vollzogen. Noch auffallender ist das Beyspiel eines Bischofs zu Lisieux, Johann Hennüyer, welcher sich Mühe gab, bey den obrigkeitlichen Personen, an denen der Königl. Befehl ergangen war, zu bewürken, daß sie denselben nicht sogleich vollzogen. Er erreichte seinen Endzweck und rettete dadurch allen Protestanten in seiner Stadt das Leben. Der Vicomte von Orthe, Oberbefehlshaber zu Bayonne schrieb an den König: Sire, ich habe Eurer Majestät Befehl Ihren getreuen Einwohnern und den Kriegesleuten von der Besatzung kund gemacht: ich habe aber nichts anders, als gute Bürger und mannhafte Soldaten, aber nicht einen einzigen Henker angetroffen. Daher sie und ich Eurer Majestät unterthänigst bitten, Sie wollen unsere Arme und unser Leben nur zu möglichen Unternehmungen, sie mögen so verwegen seyn, als sie wollen, anzuwenden geruhen 2c. Und das Morden unterblieb.

Carl.

Das war eine erschreckliche Geschichte! Nein, dergleichen möchte ich nicht gerne sobald wieder hören. Die Franzosen müssen keinen Catechismum gelernet haben, oder der Spruch: Du sollt deinen Nächsten lieben als dich selbst, steht nicht in dem ihrigen.

Und

Und wenn ichs auch nicht gelernt hätte, daß man nicht tödten solle, so könnte ich doch keinem Menschen etwas zu Leide thun oder gar todtschlagen, der mir dazu nicht die geringste Gelegenheit gegeben hätte.

Wilhelm.

Tausend Dank, lieber Vater! für ihre Bemühung. Carl mag zwar keine solche Begebenheiten hören, aber ich wage es doch Sie darum zu bitten, mir auch, wenns einmal gefällig ist, die Geschichte der Sicilianischen Vesper zu erzählen, denn auch davon weiß ich nichts. Carl mag sich unterdessen die Zeit auf eine andere Art vertreiben.

Der Vater.

Wendet die euch erzählte traurige Begebenheit dazu an, lieben Kinder, daß ihr Gott herzlich für die Ruhe und Sicherheit danket, worinn wir itzt leben. O welch eine Wohlthat ist es, dem Allmächtigen ohne Zwang und mit Gewissensfreyheit dienen zu können! Nach und nach wird die Duldung auch allgemeiner, da die Menschen erleuchteter werden, und man fängt auch sogar in den Römischkatholischen Ländern an, es einzusehen, daß es höchst unbillig sey, die Menschen zu zwingen, was sie glauben und nicht glauben sollen. Joseph, der erhabene und liebenswürdige Menschenfreund, macht in seinen Staaten solche Anstalten, die uns hoffen lassen, daß aus denselben der Aberglaube bald gänzlich werde vertilget werden. Gott schütze ihn, wie seinen Augapfel, so wird die Religion durch ihn viel gewinnen.

10. Wiegenlied.

Schlaf, Kind, so lange noch dein Morgen
Erlaubt, daß dich der Schlaf erfrischt,
Und ihn die schwere Hand der Sorgen
Noch nicht von Augenliedern wischt!

Schlaf sanft! am Mittag deines Lebens
Wird manche Nacht dir schlaflos seyn;
Am Abend rufst du ihn vergebens,
Dann singt kein frohes Lied dich ein!

Schlaf sanft nach deiner Mutter Küssen,
Und weine nicht, wenn sie dir singt;
Du wirst noch Thränen gnug vergießen,
Wenn Welt und Gram sie einst erzwingt!

Schlaf sanft! weil noch schuldlos Vergnügen
Um deine fromme Wiege wacht;
Noch Engel Gottes um dich fliegen
Und Unschuld noch im Antlitz lacht!

Schlaf sanft, und dann wach auf, zu spielen,
Und froh in Gottes Welt zu seyn;
Jetzt kannst du ganz das Glücke fühlen,
Das denn uns flieht, wenn wirs verstehn.

Schlaf sanft, schlaf sanft! euch Gottes Engeln
Vertrau ich euren Bruder an:
Bewahret ihn vor allen Mängeln,
Die sich zu seiner Wiege nahn.

11. Heldenmüthige Entschließung eines Mädchens.

Es war zu Anfange des 1765 Jahrs, als der Schifswundarzt, dem französischen Kapitain Faufe, welcher das von Alexandria gekommene Schiff, der Roland unter seinen Befehl hatte, anzeigte, daß er unter den Schiffsjungen ein Mädchen von etwa 16 Jahren entdeckt hätte. Sogleich machte sich dieser Kapitain diese Entdeckung zu Nutze, ließ das Mädchen vor sich kommen und untersuchte alles sehr genau. Da er nun aus ihren Antworten erkannte, daß an dieser Begebenheit nichts Sträfliches einen Antheil habe, sondern die Dürftigkeit ihrer Mutter, und das Verlangen, derselben zu Hülfe zu kommen, sie bewogen habe, sich zu verkleiden und zum Schiffsjungen annehmen zu lassen, so ward er dadurch sehr gerühret. Dieses edelmüthige Mädchen war aus Sisteran in der Provence bürtig. Während der Fahrt hatte sie alle ihre Verrichtungen so klüglich als genau beobachtet. Sie kletterte oben in die Maste, die Segel aus einander zu wickeln, und that überhaupt alle den Schiffsjungen zukommende Dienste, mit Eifer und Geschicklichkeit. Die Rehder des Schiffs wurden nach erhaltener Anzeige von den Beweqursachen, die dieses Mädchen zu einer so beschwerlich kühnen und für eine Person vom andern Geschlecht so seltsame Beschäfftigung bewogen hatten,

dergestalt

dergestalt eingenommen und gerühret, daß sie sichs zur Pflicht machten, ihr das Monatsgeld zu verdoppeln, und dieß ward ihr auch würklich so ausgezahlet. So wird die redliche Liebe allemal belohnet. Wäre diese junge Heldinn nicht zu früh entdecket worden, so hätte sie sich vielleicht zu einer hohen Stuffe beym Seewesen empor schwingen können, so wie sich in neuern Zeiten die Ritterinn d'Eon durch Geschicklichkeit und Heldenthaten empor geschwungen, und Ruhm und Ehre erworben hat. O daß diese redliche Tochter viele ihres gleichen haben möchte! O daß alle Kinder gegen ihre besten Wohlthäter auf Erden, so zärtlich, so redlich und so aufrichtig gesinnet wären, wie ruhig würden viele Eltern in ihrem Alter leben können!

12. Carl,

eine wahre Erzehlung.

Ach sehn Sie, sehen Sie, Papa,
Den schönen blauen Himmel da!
Dort ruht er auf des Berges Rücken;
Ich wünscht' einmal dorthin zu gehn.
Was würd' ich da für Dinge sehn!
Was würde mich entzücken!
Ich stiege gleich den Berg hinan!
Mein lieber Bruder Christian —
Gewiß er reichte mir, wenn ich da stände,
Und könnte nicht mehr fort, die Hände.
Doch Sie, Sie müßten mit, Papa,
Auch Sie, geliebteste Mama.

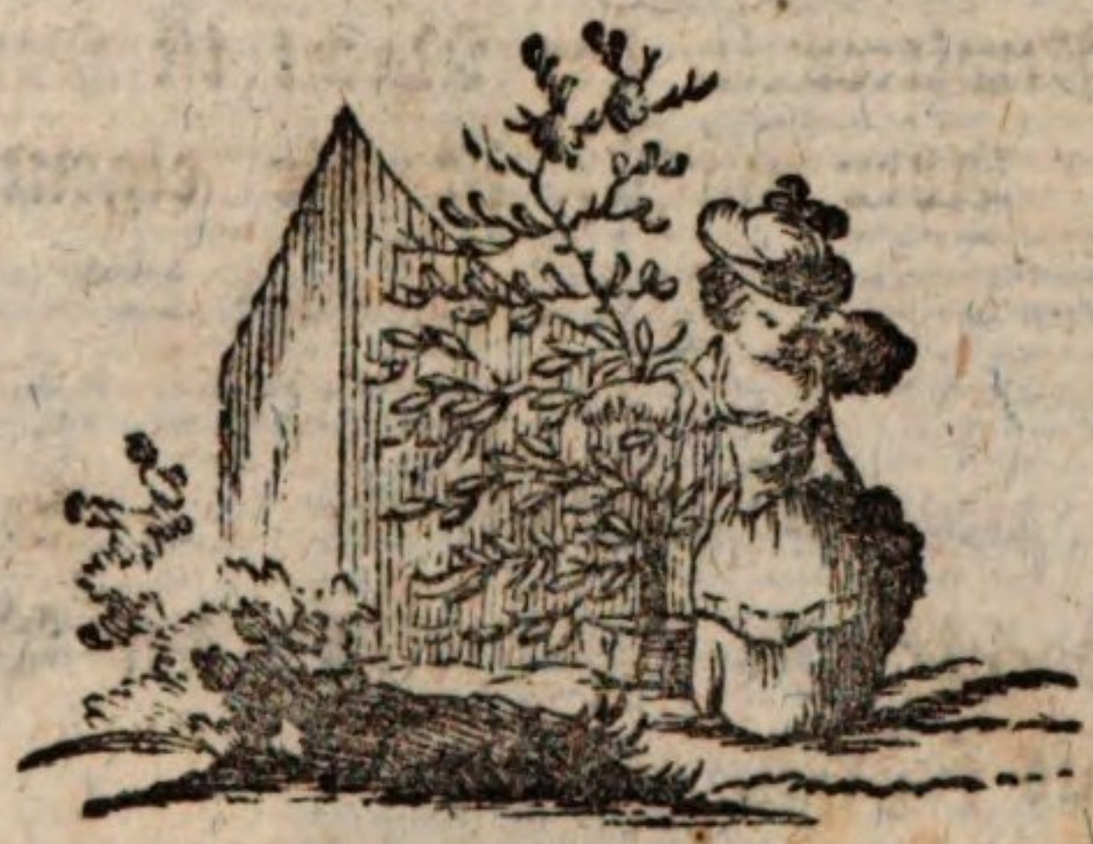
So sprach der kleine Carl, und beyden
Rann eine Zähre vom Gesicht.

„Zu deinem Christian, und jenen Freuden,
„Mein Carl, kömmt man so nicht.

„Der

„Der Himmel ruht nicht auf des Berges
Rücken,
„Wie du geglaubt — so dünkts nur äußern
Blicken.
„Ein Weg, mein Sohn führt sicherer dahin,
„Um deinen Bruder einst zu sehen.„

Nicht wahr, Papa, wenn ich recht artig bin
Und liebe Sie? — den Weg, den will ich gehen.
Dann steig' ich nicht den steilen Berg hinan
Und komme doch zu meinem Christian.



13. Das Gewitter.

Eine Unterredung zwischen einem Lehrer und seinen Schülern.

Ludewig.

Guten Morgen, liebster Herr Sittig! Sind sie diese Nacht auch munter gewesen?

Der Lehrer.

Ja wol, lieben Kinder!

Maximilian.

Ey, das war ein schreckliches Gewitter. Ich dachte, ich müßte vor Angst vergehn.

Der Lehrer.

Ein Gewitter in der Nacht ist freylich etwas fürchterlich. Aber wofür ist dir eigentlich Angst gewesen?

Maximilian.

Ich dachte alle Augenblick, der Blitz würde in unser Haus fahren.

Der Lehrer.

Nu! würde dir dieß etwas geschadet haben?

Maximi=

Maximilian.

Ey ja wohl. Er hätte mich ja todt schlagen, oder das Haus anzünden können.

Ludewig.

Ja dafür war mir auch Angst. Ich habe erst gestern in der Zeitung gelesen, daß der Blitz in einem westphälischen Dorfe ein paar Leute todt geschlagen, und ein Haus angezündet hat.

Der Lehrer

Euer Haus ist doch aber veste, dem würde der Blitz so leicht nichts anhaben können.

Maximilian.

Wirklich? ich glaube selbst, denn es ist ja von lauter Steinen gebauet. Aber die Fenster — wie bald kann die der Blitz zerschlagen!

Ludewig.

Ich denke auch. Und die Steine selbst würden ihn nicht aufhalten können. Mein Vater hat mir ja erzählet, daß er vor etlichen Jahren in den Kirchthurm geschlagen hat.

Der Lehrer.

Aber sage mir doch, Maximilian! war denn der Vater nicht bey euch, da es donnerte?

Maximilian.

Freylich war er da.

Der Lehrer.

Und doch fürchtetet ihr euch.

Maximilian.

Was würde uns denn dieser liebe Vater haben helfen können? Er konnte ja so gut vom Blitz erschlagen werden, als wir.

Der Lehrer.

Das ist nun allerdings wahr. Was thatst du denn aber, Ludewig, da dir so bange ums Herz war?

Ludewig.

Ich betete.

Der Lehrer.

So! darf ich wissen, was du betetest?

Ludewig.

Ich dachte immer bey mir selbst: guter, lieber Gott! ich bin in deiner Gewalt, mache es mit mir, wie es dir gefällt! du wirst doch alles gut mit mir machen. Du hast mich ja lieb — du bist ja mein lieber Vater.

Der Lehrer.

Dieß Gebet wird Gott gefallen haben. Aber wenn du gebetet hast, so scheinet es, als wenn du glaubtest, daß der Blitz und Donner von Gott regieret würden?

Ludewig.

Ja freylich.

Der Lehrer.

Und woher weißt du das?

Ludewig.

Wie wollte denn ein Mensch so etwas thun können?

Der Lehrer.

Ein Mensch kann freylich so eine erstaunliche Begebenheit nicht hervorbringen. Aber das Gewitter entstehet vielleicht von selbst. Die schwefelichten und salzichten Dünste steigen aus der Erde empor, sammlen sich in der Luft, entzünden sich alsdenn, und so entstehet Blitz und Donner. Wer weiß, ob Gott sich darum bekümmert?

Ludewig.

Er bekümmert sich ja um alles.

Der Lehrer.

Wer hat dir das gesagt?

Ludewig.

Unser lieber Heiland Jesus Christus spricht ja: Kein Sperling fällt von dem Dache ohne eures Vaters Willen.

Der Lehrer.

Ein vortreflicher Spruch. Aber Sperlinge sind lebendig? vielleicht trägt Gott nur für lebendige Geschöpfe Sorge?

Ludewig.

Das wäre nicht gut, da könnte mich ja der Donner erschlagen, ohne daß Gott darum wüßte.

Der Lehrer.

Allerdings. Glaubst du aber, daß du ohne Gottes Willen sterben kannst?

Ludewig.

Ohnmöglich. Ich bin ja doch wol besser als ein Sperling.

Der Lehrer.

Du hast Recht. Wenn also Gott für dein Leben sorgt, so muß er sich auch um Blitz und

Donner bekümmern. Mir ist auch, als wenn ich ein Sprüchelchen gelesen hätte, wo Gott der Donner zugeschrieben wird.

Maximilian.

Ich weiß es — ich weiß es. Es heißt, der Gott, ja es heißt: Der Gott der Ehren donnert.

Der Lehrer.

Und ich will dir noch eines sagen: Seine Blitze leuchten auf den Erdboden, das Erdreich siehets und erschrickt.

Ludewig.

Nun besinne ich mich, ich habe es in den Psalmen gelesen.

Der Lehrer.

Wer ist es also, der aus den Wolken blitzet und donnert?

Ludewig.

Gott.

Der Lehrer.

Du hast besorget, der Blitz möchte dich tödten oder dein Haus anzünden — so glaubst du also wol, daß Gott Macht genug habe, dich

zu tödten und dein Haus anzuzünden, so bald es ihm gefällt?

Ludewig.

Allerdings.

Der Lehrer.

Aber euer Haus ist doch sehr schön. Wer mag es wol gebauet haben? Maximilian, weißt du es?

Maximilian.

Das kann ich nicht wissen. Mein Vater hat es von einem andern Bürger gekauft.

Der Lehrer.

Aber ob es wol ein einziger Mensch gebauet hat?

Maximilian.

Schwerlich. Sie führeten mich einmal in die neue Straße und ließen mich zusehen, da ein Haus erbauet wurde. Ey was da für Leute arbeiteten!

Der Lehrer.

Kannst du dich noch besinnen, wie vielerley Menschen Hand anlegen mußten, um diesen Bau zu Stande zu bringen?

Maximilian.

Ich will sehen. Sie zeigten mir einen Mann, der über die Arbeit die Aufsicht hatte, und sagten, das wäre der Baumeister. Hernach sahe ich viele Fuhrleute, die Holz beyführeten, andere, die es zuhieben. Es waren auch welche da, die an den Steinen arbeiteten, und noch andere die in die Erde gruben.

Der Lehrer.

Und da das Haus errichtet war, wurden noch mehrere herbey gerufen, Ziegeldecker, Maurer, Schmiede, Schlösser, Tischler, Töpfer, Glaser, Mahler, Tapezierer, diese alle mußten helfen das Haus vollkommen machen. Und ist wol so ein Haus geschwinde hergesetzt?

Maximilian.

Ich dächte, man hätte ein halb Jahr an diesem Hause gebauet.

Der Lehrer.

Und wie lange hätte Gott wol Zeit gebrauchet, dieses Haus in einen Aschenhaufen zu verwandeln?

Maximilian.

Eine einzige Nacht.

Der Lehrer.

Nicht einmal. Eine Stunde wäre hinlänglich gewesen, dieses und noch mehrere Häuser hinzurichten. Denkt nur an den schrecklichen Brand, wodurch die ganze Stadt Gera in einen Aschenhaufen verwandelt worden. O Kinder, wie mächtig ist Gott! In einer Stunde kann er hinrichten, was viele hundert Menschen in einem Jahre zu Stande gebracht haben. Aber Ludewig, bist du heute noch nicht in deinem Garten gekommen?

Ludewig.

O ja! Ey wie schön war es da!

Der Lehrer.

Schöner als sonst?

Ludewig.

Viel schöner. Gestern Abend noch war alles so welk, wie wenn alles verdorren wollte.

Der Lehrer.

Du hättest begießen sollen.

Ludewig.

Ich habe auch begossen. Meine Nelken, die Levkojen, die Rosmarin habe ich begossen. Maximilian hat auch mit geholfen. Aber den ganzen Garten zu begießen waren wir nicht im Stande.

Der Lehrer.

Ich glaube es. Ob es wol im Felde eben so traurig, wie in eurem Gärtchen ausgesehen hat?

Ludewig.

Ey freylich. Die Berge waren ganz grau, wie wenn alles Gras verdorret wäre.

Der Lehrer.

Wenn nun diese Berge, die Aecker und Wiesen hätten sollen begossen werden, da hätten wol viele Menschen helfen müssen?

Ludewig.

Mein Gott! wie viele Menschen. Ich glaube, wenn alle Leute, die in der Stadt wohnen, mit Gießkannen auf das Feld gegangen wären, und es hätten begießen wollen, so wären sie doch nicht fertig worden. Wie lange hätten sie arbeiten müssen, wenn sie nur unser Winterfeld hätten begießen wollen, und woher sollte auch alles Wasser genommen werden?

Der Lehrer.

Nun! waren denn aber heute deine Gewächse nicht mehr so welk wie gestern?

Ludewig.

Beyleibe nicht. Da stund alles so frisch, so grün, — es schien, wie wenn alles größer worden wäre.

Maximilian.

Meine Balsaminen stehen auch viel munterer, als gestern.

Der Lehrer.

Woher mag das wol kommen?

Ludewig.

Doch vom Regen.

Der Lehrer.

Aber du hast ja deine Gewächse wol vorher mal begossen. Stehen sie des Morgens nicht eben so frisch da, als wenn es geregnet hätte?

Ludewig.

So frisch doch nicht.

Der Lehrer.

Ihr sehet also, daß Gott in ein paar Stunden möglich machen kann, was hunderttausend Menschen in vielen Tagen nicht ausführen können. Und so giebt es wol noch gar viele Dinge in der Natur, aus denen wir Gottes Macht erkennen können?

Ludewig.

Allerdings.

Der Lehrer.

Maximilian! kannst du dich nicht noch auf etwas besinnen, wodurch Gott auch große Dinge thut!

Maximilian.

Durch den Wind.

Der Lehrer.

Und was thut denn der Wind?

Maximilian.

Ey der brauset, daß bisweilen unser ganzes Haus erschüttert wird.

Der Lehrer.

Aber braucht ihn denn Gott sonst zu nichts?

Maximilian.

Er deckt die Häuser ab, reißt die Bäume aus. Ich denke noch immer an den Sturm, den wir in vorigen Sommer ausstehen mußten. Ey das war ein Lärmen! Ich dachte alle Häuser würden umstürzen.

Der Lehrer.

Ludewig, kannst du dich nicht auf eine Gegend besinnen, wo der Sturm noch größern Schaden thut, und bisweilen in einigen Stunden, viele hundert Menschen umbringet?

Ludewig.

Gewiß das Meer.

Der Lehrer.

Recht. Nichts kann schrecklicher gedacht werden, als ein Sturm auf dem Meer. Stellet euch einmal vor, lieben Kinder! man siehet da nichts als Himmel und Wasser. Das Wasser wird in die fürchterlichste Bewegung gesetzet. Es wird ein Lärmen, daß niemand sein eigen Wort höret. Das Wasser schlägt Wellen, so hoch wie unser Thurm. Da werden die Schiffe bald so hoch wie auf eine Thurmspitze getrieben, bald werden sie wieder herunter geschlagen. Da winselt und heulet alles und glaubet alle Augenblick von den Wellen bedecket zu werden. Ehe man es sich versiehet, da wird das Schif an einen Felsen geschlagen — Kracht! da hat es ein Loch. Das Wasser dringet ein, die Schiffleute arbeiten zwar, um das eindringende Wasser heraus zu pumpen; gemeiniglich aber sind ihre Bemühungen vergeblich, das Wasser dringet immer stärker ein, es sinket und —

Maximilian.

Und was wird denn aus den Leuten!

Der Lehrer.

Das kannst du leicht denken, die müssen ersaufen.

Ludewig.

Ach Gott! wie schrecklich muß es da seyn.

Der Lehrer.

Sehr schrecklich, sehr schrecklich. Was das für ein Jammer seyn muß, wenn so viele Leute ersaufen müssen!

Maximilian.

Wieviel Leute sind wol auf einem Schiffe?

Der Lehrer.

Das wird Ludewig wissen.

Ludewig.

Wol funfzig bis sechzig.

Der Lehrer.

Auf kleinen Schiffen. Auf größern befinden sich gemeiniglich etliche hundert Mann. Was meynest du, werden diese wol gelassen ertrinken?

Ludewig.

Ich glaube nicht. Ich denke sie werden recht arbeiten, um sich zu retten. Wenn ich in dieser Noth wäre, ich arbeitete gewiß so lange, bis ich liegen bliebe.

Der Lehrer.

Und doch hilft ihre Arbeit nichts, wenn Gott sie tödten will. Und wem gehören wol die Schiffe?

Ludewig.

Den Kaufleuten.

Der Lehrer.

Die kleinen, auf welchen Waaren von einer Gegend zur andern geführet werden. Die größern stehen den Königen zu. Ob diese es wol gerne sehen, wenn ihre Schiffe versinken?

Ludewig.

Ohnmöglich.

Der Lehrer.

Ich glaube auch nicht. Sie müssen vieles Geld aufwenden, um Schiffe zu erbauen und dasjenige herbey zu schaffen, was zur Erhaltung und Vertheidigung der Soldaten nöthig ist. Dieses Geld gehet alles verlohrn, wenn das Schiff zu Grunde gehet. Und Könige sind wol sehr mächtig?

Ludewig.

Ey ja wohl. Die haben vieles Geld und viel tausend Soldaten, die alles thun müssen, was sie befehlen.

Der Lehrer.

Und wenn nun ein König hundert tausend Mann, ja alle seine Unterthanen aufbót, ein Schiff, das durch den Sturm umhergeschlagen wird, zu retten, wird er es wol möglich machen können?

Ludewig.

Ich glaube nicht.

Der Lehrer.

Und warum nicht?

Ludewig.

Man kann ja dem Schiffe nicht beykommen.

Der Lehrer.

Also ist der König wol mächtiger als der mächtigste König?

Ludewig.

Ja freylich.

Der Lehrer.

Und dieser kann doch wol vieles thun?

Ludewig.

Ja wol.

Der Lehrer.

Wenn der König auf dich ungnädig wäre, wer würde dich wol schützen können?

Ludewig.

Ludewig.

Vielleicht ein anderer König der noch mächtiger wäre.

Der Lehrer.

Nun das ist wahr. Aber da müßtest du wol in jenes Königes Land fliehen?

Ludewig.

Nothwendig.

Der Lehrer.

Aber kannst du wol in ein Land fliehen das Gott nicht gehörte?

Ludewig.

Ich wüßte nicht wohin — die ganze Welt gehört ihm ja.

Der Lehrer.

Und kennst du wol einen König, der mächtiger ist als er?

Ludewig.

Ich? keinen.

Der Lehrer.

Wer kann dich also gegen Gott schützen?

Ludewig.

Niemand.

Der Lehrer.

Wann aber der König dir gut wäre, der sollte dir wol viel Gutes thun können: Was meynest du, Maximilian?

Maximilian.

Ey das glaube ich. Der König könnte mir ja wol ein paar tausend Thaler, ein schönes Haus und seinen großen Garten schenken, in dem die vielen Springbrunnen sind.

Der Lehrer.

Aber wer ist mächtiger als der König?

Maximilian.

Gott.

Der Lehrer.

Der muß also wol mehr an dir thun können?

Maximilian.

Ey freylich.

Der Lehrer.

Wenn nun Niemand Gott widerstehen kann, was kann er da?

Ludwig.

Alles.

Der Lehrer.

Also auch lügen?

Ludewig.

Warum nicht?

Der Lehrer.

Kannst du wol deinen Bruder, den freundlichen lieben Maximilian todt stechen?

Ludewig.

Behüte Gott! Sie werden ja so etwas von mir nicht glauben.

Der Lehrer.

Und warum nicht! du brauchst ja nur ein Messer hier in das Herz zu stechen, so —

Ludewig.

Das könnte ich wirklich nicht.

Der Lehrer.

Traust du dir denn nicht so viel Stärke zu?

Ludewig.

Gar wohl. Aber das könnte ich nicht über mein Herz bringen.

Der Lehrer.

Warum kannst du deinen Bruder also nicht todt stechen?

Ludewig.

Weil das etwas Abscheuliches wäre.

Der Lehrer.

Wenn nun die Lügen in Gottes Augen auch etwas Abscheuliches wäre, würde er wol lügen können?

Ludewig.

Ja nun sehe ich es ein, Gott kann nicht lügen.

Der Lehrer.

Also kann Gott nicht Alles?

Ludewig.

Nein.

Der Lehrer.

Was kann er denn?

Ludewig.

Alles, was ihm gefällt.

Der Lehrer.

Vielleicht weiß Maximilian ein Sprüchelchen, in dem Gott eine solche Macht beygeleget, und von ihm gesaget wird: er kann thun, was er will.

Maximilian.

Ja. Unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen was er will.

Der Lehrer.

Also ists wol gut, Gott zum Freunde zu haben?

Maximilian.

Das glaube ich wol.

Der Lehrer.

Wie mußt du es nun wol anfangen, wenn du Gott zum Freunde bekommen willst?

Maximilian.

Da muß ich ihm wol gehorchen.

Der Lehrer.

Gar recht. Gehorchet dem guten, allmächtigen Gott, lieben Kinder! da werdet ihr euch nicht vor ihm fürchten dürfen. Wenn ihr seinen Donner brüllen, seine Sturmwinde brausen höret, denn denket ihr: ist doch der allmächtige Herr dieses Donners und dieses Sturmes mein Freund. Der wird es doch wol gut mit mir meynen.

Laß Erd und Welt!
So kann der Fromme sprechen,
Laß unter mir den Bau der Erde brechen!
Gott ist es, dessen Hand mich hält.

14. Der fürwitzige Vogel.

Ein Rothkelchen sahe einem Vogelsteller zu, und wie er weg war, schlich es sich zu seiner Schlinge hin, um zu sehen, was er dahin gelegt hatte; es kostete von der Speise, die es fand, und schnell war es gefangen. Ein Knabe gieng vorüber und griff darnach, voll Freude, einen so schönen Vogel gefangen zu haben. O sprach das Vögelchen, lieber Knabe, lerne Vorsicht und Behutsamkeit, sey nicht so fürwitzig, wie ich, sonst kostet es dir deine Freyheit und dein Leben. Der Knabe machte den Gefangenen für diese schöne Lehre frey, und sowol er, als der Vogel lernten hinführo klüger seyn.

---

15. Der Hahn, der Hund und der Wirth.

Wir sind sehr nützliche Thiere im Hause, sprach der Hahn, ich wecke die Leute und du bellest die Diebe an. Ja, sprach der Hund, das weiß ich wol, aber es kommen alle Tage Diebe ins Haus, und wenn ich zu viel belle, schlägt man mich, und du krähest oft genug, aber keiner stehet eher auf, als es ihm beliebet. Ihr macht es beyde gut,

antwortete der Wirth, ihr seyd zwar nützlich genug, aber nur zu dumm dabey.

Meyne es nur gut, deine Einfalt übersiehet man gerne.

16. Die Nuß und das Blatt.

Die Nuß that sehr stolz gegen ein Blatt, und wollte es nicht mehr Herr Nachbar nennen. Ich gönne dir deinen Stolz, antwortete das Blatt, warte nur, du wirst ihn theurer bezahlen, als ich.

Du freuest dich oft mehr, wie dein Bruder, aber du mußt auch mehr weinen, wie er, wenn du traurig wirst. Wer einen Geringern verachtet, der muß diesen Stolz oft sehr theuer bezahlen.

17. Die Rose und die Raupe.

Die Raupe lag auf einer frisch aufgeblüheten Rose, und fieng an, sich ein Nest zu machen. Ungeziefer, sprach die Rose, du machst mich unglücklich, man wird mich deinetwegen wegwerfen.

Traue dem Laster nicht, wenn man es straft, wirst du es fühlen.

18. Die Sau und der Schooß-Hund.

Eine Sau grunzte einen Schooß-Hund an, und bewunderte seine Reinlichkeit, der Schooß-Hund hingegen bewunderte die Häßlichkeit der Sau, die sich eben im stinkenden Koth gewälzet hatte. Die erste hielt sich glücklich, daß sie ihren säuischen Trieben folgen konnte. Der Hund aber sagte: Du würdest anders denken, wenn du garstiges Thier Geschmack an der Reinlichkeit hättest.

Der Eule gefällt die Nacht, der Sau der Koth, dem Käfer der Mist. Welche Kraft haben Natur und Gewohnheit!

---

19. Der Apfelbaum und die Eiche.

Ein Apfelbaum wurde oft von seinem Herrn bestiegen, und in kurzer Zeit waren die Aepfel herunter. Die Eiche sprach: Ey, Herr Nachbar, wo ist nun euer Schmuck, darauf ihr so stolz waret? Ich wundere mich, daß ihr Aepfel traget. Ja antwortete der Aepfelbaum, der Raub macht mir Ehre, meine Frucht suchen Menschen, deine nur Schweine.

Je mehr man uns brauchen kann, desto mehr Ehre für uns.

---

20. Die Krähe und der Habicht.

Eine Krähe ward vom Habicht für einen Räuber gescholten. Recht so, antwortete sie, die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen.

Keiner will gerne selbst böse heißen, aber er mag gerne andere tadeln.

---

21. Die Rose und die Nelke.

Die Rose ward von einer Nelke beschuldiget, daß sie unter Dornen stünde, die Rose antwortete, wir schimmern aber doch unter Dornen mehr, als wie du.

Ein jeder findet auf seinem Posten gewisse Vorzüge.

---

22. Das Huhn und das Pferd.

Das Huhn legte Eyer, und machte nachher ein großes Geschrey. Das Pferd fieng an zu wiehern, und schrie noch weit stärker. Schreye nur, rief das Huhn, man wird doch keine Eyer bey dir finden.

Prahlen macht die Sache nicht aus. Mancher prahlt oft sehr, und seine Thaten sind Wind.

---

23. Die Sonne und der Schatten.

Die Sonne bat einst den Schatten zu sich. Er entschuldigte sich, und flohe davon. Die Sonne näherte sich, und indem sie hinter ihn herflog, ward er ohnmächtig. Sobald die Sonne weg war, erholte sich der Schatten. Darum fürchtet sich der Schatten so sehr vor der Sonne.

Ein böses Gewissen scheuet das Licht.

---

24. Adam der Stammvater aller Menschen.

Eine Unterredung zwischen Mutter und Kind.

Das Kind.

Liebste Mutter, erlauben Sie mir eine Frage. Alle Menschen die unter dem Himmel wohnen, die braunen, die kupferrothen, die schwarzen, die kreideweißen, denn so mancherley solls ja geben, alle diese mit einander hätten nur einen einzigen Vater gehabt?

Die Mutter.

Ja, alle zusammen hatten nur den einzigen, Adam — so heißt er, zum Vater.

Das Kind.

Das war wol ein großer gewaltiger Herr! der war gewiß mehr, als der Kaiser.

Die Mutter.

Warum meineſt du das?

Das Kind.

Weil er ſolch eine Menge, ſo viel tauſend Kinder groß gezogen hat. Was muß nicht mein lieber Vater für einen großen Beutel voll Dukaten haben, aus dem er dem Schneider ſo manches neues Kleid bezahlt, und nun Adam? hm! da bin ich eben ſo plump als andere Leute. Recht kann es mir verdrießen, wenn ſie unſer aller Großvater nicht einmal die kleine Ehre anthun wollen, ihn Herr Adam zu nennen, wie ſich doch Schuſter und Schneider nennen läßt. Ja ein Vierländer Bauer hat ſogar nicht einmal einem hamburgiſchen Kaufmann eine Rechnung bezahlen wollen, weil er in derſelben nicht Herr Punſt, ſondern bloß Punſt genannt worden war. Ich werde alſo künftig, wenn ich von Adam ſpreche, wenigſtens nicht anders als Herr von Adam ſagen. Für den älteſten Edelmann kann er doch ohne allen Zweifel paſſiren; aber das iſt viel zu wenig, Ihre Majeſtät, oder Ihre Durchlaucht verdient er mit allem Recht titulirt zu werden.

Die Mutter.

Warum, kleiner Narr, willst du ihn denn durchaus zu einem König oder Herzog machen?

Das Kind.

Ey, die, denke ich, können viele Kinder groß ziehen. Ein Herzog ernährt gewiß eher zehn, als unser armer Nachbar, der so des Nachts immer hämmert, ein halbes — Kinder kosten ja was: wie oft sagt das nicht mein lieber Vater? und ich sehe es auch an mir selber wol. Mein hellrothes schönes Kleid, worüber ich mich vor einem halben Jahre so herzlich freuete, das ich mein Lebenlang behalten wollte, das ich so in Acht nahm, ists nicht schon ganz zerrissen? Ja, Mutter, es sieht so häßlich aus, wenn ich es anziehe, daß ich es nur dem armen Peter geben muß, der bey der Kälte vorigen Winter immer in die Hände blies. Er hat doch noch kein Winterkleid von seinem Vater gekriegt, sagte er mir neulich — der vertränke alles, und quälte seine Mutter beym Spinnrade noch oben drein.

Die Mutter.

Wie du doch allezeit so gesprächich wirst, wenn dir von dem armen Peter etwas einfällt. — Aber, wer hat dir denn vorgesagt, daß Adam uns alle, die wir Menschen heißen, großgezogen hat? Unser Vater ist er ja nicht gewesen, das weißt du ja wol,

auch nicht einmal unser Großvater, nicht einmal deines Großvaters sein Großvater.

Das Kind.

Nicht einmal meines Großvaters sein Großvater? Nun — wenn das auch alles nicht ist, so muß er doch ganz gewiß ein Stück funfzig bis hundert Kinderchen mit seiner Frau Eva — ey, Frau von Eva wollte ich sagen — gehabt haben. Und dann stelle ich mirs so vor, daß Fürsten, Könige und Kaiser die mehrsten Kinder haben. Sprachen Sie doch neulich mit dem Vater unten im Zimmer darüber, daß die Königinn von Engeland, ich weiß nicht, wieviel große und kleine Kinder hätte.

Die Mutter.

Und nun glaubest du, alle Könige müssen eben so viele haben? Nein, lieber Ludwig, Kinder sind eine Wohlthat, ein Segen Gottes.

Das Kind.

Nun, warum haben denn die andern so wenig? Ich habe immer geglaubt, Kinder wären der Eltern Freude: so manches kleine Brüderchen ich kriege, so manchmal freut sich der Vater. — Ja, haben Sie, liebe, gütige Mutter, sich nicht schon oft mit unserm Vater auch über mich gefreuet? Neulich wollten Sie gar weinen, als ich das so gerne thun wollte, was ich doch nicht konnte — Wenn

ich

ich auch zuweilen etwas nicht recht that — die mehreste Zeit that ichs gewiß nicht mit Willen — O! — nun — das vergeben Sie mir doch! Nicht wahr, liebe, liebe Mutter?

Die Mutter.

Gern, gern, du gutes herzliebes Ludchen.

Das Kind.

Und nun sagen Sie mir auch, warum die Könige und die übrigen großen Herren nicht die mehresten Kinder haben? die können ja so viel befehlen, als sie nur wollen; alle Leute lauren ja ordentlich auf das, was aus ihrem Munde geht, und zehn stehen schon auf dem Sprung, was zu thun, wenn sich nur ihre Lippen zu regen anfangen, so könnten sie ja auch so viel Kinder nur befehlen, als sie haben wollten.

Die Mutter.

Die möchten sie wol nicht haben wollen, die alsdenn gebracht würden. Gute Kinder, sagtest du ja selbst, sind der Eltern Freude — oder wie ich schon geantwortet habe, Kinder sind ein Segen Gottes. Giebt es denn nun nicht auch böse Fürsten? und die sollte der liebe Gott noch in ihrer Bosheit segnen? sie verdienten ja vielmehr, daß er sie hart bestrafe.

Das Kind.

Ey, der liebe Gott könnte sie ja auf tausenderley andere Art strafen, als daß er ihnen keine Kin-

derchen giebt; sie könnten ihnen ja so vieles lernen lassen, und sie würden denn wieder Fürsten, Könige und Kaiser. Warum thut er doch das nicht?

Die Mutter.

Manche Könige und Kaiser, finden in ihren jungen Jahren gar kein Vergnügen daran, Kinder zu haben, und denn kömmt es gewöhnlich auch so, daß sie hernach, wenn sie sie gerne hätten, alsdenn sie auch nicht kriegen.

Das Kind.

Das müssen ja recht garstige Leute seyn, die kein Vergnügen daran finden, Kinder zu haben. Wäre Augustchen und Karlchen nicht in der Welt, dann möchte ich auch nur herausgehen. — Ach! — da kömmt er gerade her, der liebe freundliche August. Ich muß ihn gleich den Augenblick einmal küssen. — Sehen Sie einmal Mama, wie er unter seinen dicken Windeln so süß hervorlächelt, wie schön das ihm läßt. — O, wie ich ihn doch so recht im Herzen lieb habe! — Komm! Augustchen, komm geschwinde zu mir her, Brüderchen, und gieb mir ein Küßchen von deinen Rosenlippen, komm, komm!

25. Der kleine Peter.

Wie faul war sonst der kleine Peter,
Nie sahe man bey Büchern ihn;
Stets pflegte er den Fleiß zu fliehn.
Jetzt liest er gern und fleißig geht er
Zur Schul, und ist so fromm und gut.
Was oft die Zucht und öftere Ermahnung thut!
Er wäre faul und dumm geblieben,
Wenn ihn der Vater und die Mutter nicht
Zum Fleiße und zu seiner Pflicht
Ermahnt und eifrig angetrieben.
Wie lieb war ihm das Spiel und andre Tändeleyen,
Es konnte sonst ihn nichts erfreuen,
Als Kräusel, Peitsch und Steckenpferd;
Ein Buch war ihm kein Heller werth.
Nun liebt er sie und lieset lieber
Als daß er spielt, und schätzet gute Bücher über
Die prächtigsten und schönsten Sachen,
Woraus die Kinder sonst sich so viel Freude machen.
Nur eine Leidenschaft, o möcht er sie nicht haben!
Hat er an sich, ich schätzte ihn vor allen Knaben,

Hätt er sie nicht, des besten Lobes werth,
Er hält sich für gelehrt,
Und widerspricht oft alten Leuten;
Und seine Weisheit hat doch wenig zu bedeuten.
Vielleicht wird er, o möcht es bald geschehn!
Sich auch von diesem Fehler bessern.
O, wenn ich dieses werde sehn
So will ich seinen Ruhm vergrößern.

26. Abendlied.

Herr! es geschehe dein Wille,
Der Körper eilt zur Ruh,
Es fallen in der Stille
Die müden Augen zu,
Vergieb den Schwachheitssünden,
Verschon mit Zorn und Straf,
Laß mich bereitet finden
Zum Tode, wie zum Schlaf.

Laß fern von Schreckenbildern
Und wilder Phantasey,
Die Seele sich nichts schildern,
Was ihrer unwerth sey,
Laß, frey von eitlen Sorgen,
Mich wieder auferstehn
Und auf dem Kampfplaz morgen
Mit neuen Kräften gehn.

Doch wenn mit festem Schlummer
Des Todes letzte Nacht,
Dem Leiden und dem Kummer
Ein schnelles Ende macht,
Herr, stärk mich, wenn das Schrecken
Der letzten Stunde droht,
Mein Gott wird mich erwecken,
Ein Schlaf ist mir der Tod.

Dein Heil hab ich gesehen,
Im Frieden fahr ich hin
Weil ich beym Auferstehen
In deinem Reiche bin,
Wohl dem, der bis ans Ende
Sich als ein Christ beweist,
Mein Gott, in deine Hände
Befehl ich meinen Geist!

---

27. Der gestrafte Flüchtling.

Da liegt Matthieschen, fast verlähmt
An Armen, Knie und Beinen.
Seht, wie sich seine Mutter grämt,
Sie mochte todt sich weinen.
Der Vater, ach, der harte Mann,
Sieht ihn noch immer zornig an,
Und schmählet ihn beständig:
Nennt wild ihn und unbändig.

Des strengen Vaters Gegenwart,
Ist hier nicht zu ertragen,
Wrum ist der gute Mann so hart?
Hör ich den Leser fragen.
Verdenkts ihm nicht in eurem Sinn,
Nein glaubt, er schmält mit Recht auf ihn;
Denn, daß er jetzt muß kranken,
Hat er sich zu verdanken.

Wie oft rief ihm der Vater zu:
Sey ruhig, Sohn, ich bitte,
Sey nicht so wild, nun, höreſt du?
Merk ſtets auf deine Schritte,
Der Fall iſt gar zu bald gethan,
Du ſiehſt es oft, wie leicht man kann
Sich ſtoßen Loch und Beulen,
Und ſind nicht leicht zu heilen.

Doch guter Rath half hier nicht viel.
Er ward faſt immer ſchlimmer,
Wie tobt und lärmte er beym Spiel,
Lief auf und ab im Zimmer.
Sprang hurtig und im vollen Lauf
Die Trep herunter, dann hinauf,
Trotzt ſeines Vaters Lehren:
Die Mutter kanns nicht wehren.

Sie ſprach ſehr oft im ſanften Ton:
Matthieschen ſey vorſichtig
Nicht zu geſchwinde! Et ſ ſ ſ mein Sohn
Ey, ſey doch nicht ſo flüchtig!
Du machſt dich wahrlich ungeſund,
Dann küßt ſie zärtlich ihn den Mund,
Reibt ihm das weiße Händchen,
Und nennt ihn loſes Männchen.

Da liegt nun's kleine Männchen; Ey!
Jezt säh ers gerne besser:
Nun sind ihm Arm und Bein entzwey,
Nie war der Schaden grösser
Er stieß sich wohl einmal ein Beul,
Allein, die ward bald wieder heil,
Ach, hier sind mehr als Beulen!
Wer kann den Schaden heilen?

Hilf lieber Himmel, wie muß er
Für seine Wildheit büßen!
Vielleicht hüpft er nun nimmermehr
Auf seinen raschen Füßen.
Es sieht um ihn gefährlich aus:
Matthies, bestelle nur dein Haus,
Hört man von vielen sagen.
Ist er nicht zu beklagen?

Da liegt er nun, der arme Tropf!
Und war noch jüngst so munter.
Ach leider! über Hals und Kopf
Fiel er die Trepp herunter.
Das war ein gar zu harter Fall,
Ihr Kinder, möcht't ihr überall
An diesen Matthies lernen:
Die Wildheit zu entfernen!

---

28. Die Belohnung der Wohlthätigkeit.

Der kleine Gutherz, gab aus Mitleiden einem armen Manne, der sehr hungrig aussahe, sein ganzes Frühstück, und bat auch andere, ihm etwas zu geben. Einige Zeit nachher gieng er ohne Wissen seiner Aufseher mit seinem Bruder in einen Kahn, der an dem Ufer eines schnellen Flusses lag. Sie wackelten so wie es Kinder zu machen pflegen, bis der kleine Kahn umschlug. Von ohngefähr war derselbe arme Mann in der Nähe, der das Frühstück bekommen hatte, er sah es, daß der Kahn umschlug, und eilte, beyden zu helfen. Er hätte eben so leicht diesen, als jenen ergreifen können; aber sein kleiner Wohlthäter fiel ihm in die Augen: da rettete er ihn zuerst. Unterdessen hatte der Strom den andern so weit fortgerissen, daß er nicht gerettet werden konnte, obgleich der gute Mann alles mögliche that. So etwas trägt sich öfters zu. Denn Wohlthätigkeit erwirbt uns vorzügliche Liebe und Gunst: nicht nur bey denen, welchen wir helfen, sondern auch bey andern. Und man ist auch ohne Vorsatz geneigt, einem wohlthätigen Menschen vor andern einen Vorzug zu geben.

29. Meine liebe, süße Lotte,

Hier schicke ich Ihnen die erste Frühlingsblume. Lange, lange habe ich gewünschet, daß sie hervorkommen möchte; aber die immer anhaltende Kälte hat sie über die Zeit zurückgehalten, endlich ist sie noch zu rechter Zeit erschienen. Sie hat zwar keinen Geruch; aber ihre Farbe ist desto schöner, und wird heute besonders in die Augen fallen, wenn Sie Ihre blonden Haare damit zu zieren, die Gütigkeit haben werden. Daß ich Ihnen gut bin, wissen Sie schon, und daß Sie mir wieder gut sind, davon habe ich viele angenehme Beweise, und es wird ein neuer hinzukommen, wenn ich mein kleines Blümchen in Ihren Haaren erblicken werde. Ich küsse Ihnen in Gedanken die Hände, und bin ganz der Ihrige. O, wie lustig wollen wir diesen Abend seyn! Sie kommen doch gewiß? Ja, dieß hofft

Ihr

zärtlichster Freund,

Carl.

30. Liebster Carl,

Danke, danke für das schöne Blümchen. Gewiß will ichs an meinem Kopfe tragen. Aber ob ich heute mit zum Ball kommen werde, das weiß ich noch nicht, ich zweifle auch sehr daran, weil Mama noch nichts davon gesagt hat. Das aber habe ich wol gehöret, daß man da ungern Kinder haben möchte; doch, das Blümchen soll nicht ungebraucht verwelken, das wäre ewig Schade! Ich habe es in ein Glas mit Wasser gesetzt, darinn wird sichs bis zum Sonntage erhalten, und dann wirds meine liebe Mamsell so gut anbringen, als es nur möglich ist. Ich will auf ein Gegengeschenk denken. Machen Sie sich recht lustig. Eben erfahre ich, daß ich zu Hause bleiben muß. Ich bin

Ihre

Dienerinn,

Lotte.

31. Liebster Freund,

Was macht dein kleiner Bruder Fritze? Wird er nicht bald besser werden? der arme Schelm muß gewiß sehr viel ausstehen, und ist noch so jung. Vielleicht ist eine kleine Verkältung Schuld daran, daß es so schlimm mit ihm geworden ist. Er blühete noch vor einigen Wochen wie eine Rose, und nun wäre er bald ein Raub des Todes geworden. Gern besuchte ich den kleinen Mann, aber meine Eltern wollens nicht erlauben. Warum? Ja, das weiß ich nicht, und darf auch nicht darnach fragen. Ich wünsche recht herzlich eine baldige völlige Wiederherstellung; aber das wird wol so geschwinde nicht gehen, weil man so leicht nicht wieder gesund wird, als man krank werden kann. Gieb mir bald eine vollständige Nachricht von dem Befinden deines kleinen Bruders; und glaube, daß ich mit der aufrichtigsten Theilnehmung bin

Liebster Freund,

Dein

ergebenster Diener.

---

32. Bester Freund,

Fritze ist völlig wieder gesund, nur schwach ist er annoch, und darf deswegen nicht an die freye Luft kommen, weil sie noch immer zu rauh ist. Heute fahren wir zum erstenmal mit ihm aus, um ihn allmählig wieder an die Luft zu gewöhnen. Ob es gleich Sommer ist, so ist doch die Witterung für Kranke nicht die vortheilhafteste, und mit solchen, die eben eine Krankheit überstanden haben, sagt Papa, müsse man sehr behutsam seyn; weil sonst gar leicht das Uebel ärger werden kann. Besuche uns nur immer, du hast nichts zu befürchten. Die Krankheit war nicht ansteckend, sonst würden wir alle im ganzen Hause krank geworden seyn; doch wenn es deine liebe Eltern nicht gern sehen, so mußt du so lange warten, bis wir dich besuchen können, und es wird von der Wirkung der heutigen Ausfarth abhängen, wie bald solches geschehen könne. Bleibe fein gesund, und denke fleißig an uns, so wie wir dein täglich gedenken. Ich bin mit der zärtlichsten Freundschaft

Dein

treuer Freund.

---

33. Liebster Freund,

Wissen Sie es schon, daß der kleine, muntre Peter ein Bein zerbrochen hat? Ich habe gewiß Mitleiden mit dem armen Knaben, der bey seiner Munterkeit das beste Herz hat, und wünsche, daß er nicht allzu viel Schmerzen empfinden möge! Aber habe ich es nicht immer gesagt, Peter würde einmal seiner allzugroßen Lebhaftigkeit wegen Schaden an seiner Gesundheit nehmen? Nun ists eingetroffen. Gestern will er über einen Haufen Bauholz wegspringen, verfehlt den Sprung, fällt und bricht das Bein. Ich war nicht weit davon, und hörte keinen Laut, da dachte ich, Peter ist todt! Ich eilte hinzu, und — Peter lebte, lag ganz still und sagte mit einer heitern Mine: ich möchte ihm aufhelfen. Das wollte ich thun, aber er konnte nicht aufkommen, sondern sagte bloß: Au! au! mein Bein! Durch mein lautes Rufen eilte ein Bedienter herbey, der nahm ihn auf und sagte: das Bein ist abgebrochen, aber Peter blieb ruhig. Das heiße ich Gelassenheit. Sobald es erlaubt seyn wird, den Kranken zu besuchen, werde ich zu ihm eilen, wollen Sie Gesellschaft machen? In den ersten acht Tagen kann es aber nicht wol geschehen, weil das Schaden verursachen könnte. Täglich will ich Erkundigung einziehen, wie es mit unserm kleinen Freund stehe, und sobald ich Nachricht erhalte, daß er Besuch

annehmen darf, sollen Sie es gleich erfahren. Ich bin, wie Sie wissen

Liebster Freund,

Ihr

aufrichtig ergebenster Diener.

---

34. Mein bester Freund,

Was Sie mir von dem kleinen Peter, unserm Liebling und angenehmsten Gesellschafter gemeldet haben, war für mich sehr betrübt, ob ich es gleich längst befürchtet habe, daß es einmal so kommen würde. Lebhaftigkeit und Munterkeit stehet Kindern wol an, sagt Herr Liebreich, aber wenn dabey nicht Vorsicht die Begleiterinn ist, so sind die Folgen davon insgemein traurig. Oft genug ist Peter gewarnet worden, bey seinem Springen behutsam zu seyn, aber seine große Lebhaftigkeit hat den Eindruck aller Warnungen gehindert. Nun wird er gewiß durch Schaden klug werden, und wenn es bloß ein einfacher Bruch ist, so kann er bald wieder mit uns

herumspringen. Mitleiden aber habe ich doch mit ihm, und wenn meine Wünsche etwas vermögen, so wird er wenig Schmerzen empfinden. Ich denke in einigen Tagen wird es schon erlaubet werden können, ihn zu besuchen. Sobald Sie mir davon Nachricht geben, begleite ich Sie. Möchte doch die Stunde bald kommen! Ich bin mit der zärtlichsten Liebe

Ihr

ergebenster Freund.

---

35. Mein liebster Freund,

Freuen Sie sich mit mir, Peter ist muntrer als ich gedacht habe. Der Beinbruch ist nicht gefährlich, nur muß der Kranke stille liegen, so hat er keine Schmerzen, und kann in 14 Tagen wieder gesund seyn. Morgen schon können wir ihn besuchen, so eben erhalte ich die Erlaubniß dazu. Ist es gefällig, Gesellschaft zu machen, so erwarte ich Sie nach Tische, damit wir beyde zugleich hingehen können. Ich werde ein kleines Geschenk mitnehmen,

um

um dadurch dem Kranken eine Freude zu machen, worinn es bestehen wird, weiß ich noch nicht, weil ich es erst morgen von meiner Mama erhalten werde. Das schreibe ich Ihnen deswegen, damit Sie auch auf etwas bedacht seyn können, wodurch Sie ihre Liebe gegen Peter zu zeigen im Stande sind. Ich bin in Erwartung einer kleinen Antwort

Ihr

aufrichtigster Freund.

35. Morgengebet der Kinder in der Schule.

Lieber, gütiger Vater im Himmel, wir, deine lieben Kinder, kommen an diesem Orte zusammen, um zu lernen, was uns jetzt und für unser künftiges Leben auf der Erde und im Himmel gut ist, was uns zu guten Christen und zu rechtschaffenen Menschen macht. Wir danken dir, daß du uns unter solchen Menschen hast geboren werden lassen, wo man Unterricht in den Schulen ertheilet, und von der Unwissenheit zur Wahrheit gebracht wird. Da durch heiligest du deinen Namen, denn, wenn wir lernen, was nützlich ist, so lernen wir auch deine großen Werke und deine Güte für die Menschen kennen, und so werden die Menschen auch von uns einst lernen, daß wir dich verehren und dich preisen. Laß besonders alles was wir von dir, von Jesu, unserm Heilande und von seiner Religion in dieser Schule hören, von unserm geliebten Lehrer treu und redlich vorgetragen, und von uns mit einem Herzen voll Verlangen nach schönen und nützlichen Wissenschaften angehöret werden. Wir sind ja Christen; und, weil wir es sind, so wollen wir auch suchen, Jesum Christum beßer zu erkennen und zu lieben. Wir alle, wie wir hier sind, wollen jetzt diesen Ort, zu einem Himmel auf Erden machen, wo Ordnung, wo Liebe, wo Friede und Eintracht guter Kinder ihres himmlischen Vaters angetroffen wird, wie man

unter

unter den Engeln findet. Wir wollen begierig aufmerken, was du uns lehrest und befiehlest, und es auf unsere ganze Lebenszeit merken und thun. Du willst, daß wir aufmerksam, still, vertragsam, gehorsam gegen unsere Lehrer seyn sollen: dieser dein Wille geschehe jetzt von uns, als von gehorsamen Kindern. Gieb uns täglich, was wir nöthig haben, und unsern lieben Eltern so viel, daß sie uns versorgen können, damit wir nicht durch ihre Armuth an der Besuchung der Schule und an der frühen Erlernung des Guten gehindert werden. Vergieb es uns, wenn wir ein böses Herz, eine Feindseligkeit gegen unsere Brüder und Schwestern, unsern gewöhnlichen Leichtsinn, mancherley Art oder ein Herz voll Bitterkeit und Unwillen gegen den Lehrer, der uns wegen unsrer Trägheit oder wegen unserer bösen Sitten straft, mit hieher bringen oder dergleichen böse Gedanken hier hegen und unterhalten: wir wollens nicht mehr thun; sondern wenn wir auch unschuldig gestraft oder beleidigt würden, gerne als deine lieben Kinder vergeben. Bewahre uns für allerhand Versuchungen, die uns auch mitten in der Schule drohen: bewahre uns gegen die bösen Beyspiele im Reden der übrigen Kinder neben uns: bewahre uns gegen die Trägheit, wenn wir etwas nützliches lernen sollen; gegen die Verdrossenheit; gegen den Undank und alle Sünden, die sich unsers jungen Herzens so leicht bemächtigen: und laß uns lauter gute Ermahnungen hören, durch welche wir

gegen die Sünde in der Schule und in unserm ganzen Leben verwahret werden. Heilige uns insgesammt, daß wir die Sünde immer weiter von uns entfernen, und verwahre uns gegen alles Uebel. Denn dein ist das Reich; du bist unser Herr und allmächtiger Vater gelobet in Ewigkeit. Amen.

---

37. Mein lieber Freund,

Nein, das hätte ich nicht gedacht, daß Sie so gleichgültig seyn könnten. Wie, wenn Sie krank und hülflos da lägen, und keiner wollte sich um Sie bekümmern, was würde da aus Ihnen werden! Eben der Fall war es mit dem armen kranken Manne, der bloß von der Milde wohlthätiger Menschenfreunde lebet, und dem Sie nichts geben wollten. Entschuldigen können Sie sich mit nichts; denn kaum sagten Sie, daß Sie kein Geld bey sich hätten, so both jeder seinen Beutel dar, woraus Sie nach Gefallen hätten nehmen können. Aber das Wiedergeben — O lieber Carl, Ihr Papa ist kein harter Mann gegen Elende. Ich habe es oft gesehen, daß er auch ohne darum angesprochen zu werden, gegeben hat. Wie würde er sich gefreuet haben, wenn

Sie

Sie Ihm gesaget hätten, daß Sie einem armen abgelebten Greise, der zitternd an seinem Stabe daher gekrochen, ein paar Groschen gegeben hätten! Gewiß, doppelt hätte er es Ihnen wieder gegeben. Aber, nun weiß ich schon, warum Sie niemals Geld bey sich haben. Sie sind geizig, und aus Furcht etwas von Ihrem Gelde weggeben zu müssen, tragen Sie keins bey sich. Haben Sie nie gehöret, daß der Geiz eine Wurzel alles Bösen ist? Noch schlimmer würde es seyn, wenn es wahr wäre, was ich gehöret habe. Aber ich will es nicht glauben, und daher kein Wort davon schreiben. Doch, nein, ich will, ich muß es schreiben, um, wenn es wahr ist, Sie von einem Laster zurück zu schrecken, das kaum seines gleichen hat, und die größeste Schande bringet. Papa giebt Ihnen wöchentlich einige Groschen zu milden, menschenfreundlichen Ausgaben, nicht wahr? O, wenn ich da beym Lesen dieser Worte gegenwärtig wäre, Ihre Farbe im Gesichte würde mir die beste Antwort seyn! Welche Versündigung gegen Gott, dem Armen das nicht geben, was man ihm zu geben schuldig ist! Es ist schon Schande genug für die Menschheit, wenn man den Armen nicht freywillig, aus eigenem Triebe giebt, wie viel ärger muß es seyn, wenn man ihm das nicht giebt, was man ihm zu geben, von andern empfangen hat! Ich erwarte bald eine Antwort, aber keine Ausflüchte, keine Entschuldigungen. Ein offenherziges Geständniß und ein vester Entschluß,

diesen Fehler künftig nicht wieder zu begehen, kann allein alles wieder gut machen, und denn bin ich wie bisher

Mein lieber Freund,

Ihr

aufrichtiger Rathgeber

und Freund.

---

38. Bester, lieber Freund,

Ich bitte tausendmal um Vergebung. Ja! ich habe den größesten Fehler begangen, größer ist er, als ich es gewußt habe. Aber da Sie mir die Augen geöffnet haben, so erkenne ich mein ganzes Verbrechen. O wie manchen Groschen habe ich bereits den Armen entzogen, den ich hätte geben sollen, weil ich ihn dazu empfangen hatte! Wie soll ich diese schändliche Vergehung wieder gut machen? Meine Reue ist aufrichtig, und nie will ich künftig einen Armen vorbeygehen lassen, ohne ihm zu geben; damit

aber

aber ist noch nicht alles wieder gut. Ich habe viele Groschen, die ich den Armen schuldig bin und kann sie denen nicht geben, für die sie bestimmt waren. Rathen Sie mir, mein bester Freund, was ich mit dem Gelde anfangen soll; denn ich kann mich nicht eher beruhigen, bis ich es los bin. O wie sehr beklage ich jetzt meine Thorheit! die kleine Freude über ehemalige Zurückbehaltung einiger Groschen macht mir jetzt so vielen Kummer, daß ich es nicht beschreiben kann. Gott, vergieb mir diese Sünde! Ich schäme mich ihrer, und will sie nie wieder begehen. Sie mein Freund, werden mir doch auch vergeben? Ja, das werden Sie gewiß thun, da Sie stets so liebreich sind. Ich bin voll Erwartung Ihrer Antwort

Bester, lieber Freund,

Ihr

ganz ergebenster Diener.

---

39. Beym Beschluß der Morgenschule.

O Vater, der so viel zu gut,
Uns, seinen lieben Kindern thut,
Wir danken dir und deinem Sohn,
Vor deinem hohen Gnadenthron,
Daß uns die Schulen offen stehn
In welche wir zum Segen gehn.

Wir kommen blind in diese Welt,
Und wissen nicht was dir gefällt,
Wir kennen ohne Unterricht,
Den allerliebsten Heiland nicht:
Der Sinn versteht nicht, was er soll,
Und unser Herz ist Thorheit voll.

Drum giebst du uns Gelegenheit,
O Vater der Barmherzigkeit,
Zu lernen, was ein wahrer Christ,
Von dir zu wissen schuldig ist,
Und lenkest unsern jungen Sinn
Durch kluge Zucht zum guten hin.

Herr Jesu, großer Kinderfreund,
Du warst dem Müßiggange feind,
Du saßest bey den Lehrern dort,
Und hörtest gerne Gottes Wort;
Du nahmst an Weisheit täglich zu.
Ach! gieb, daß ich auch also thu.

O heilger Geist, treib meinen Sinn,
Mit Freud und Lust zur Schule hin;
Laß mich fein still und fleißig seyn,
Und flöße selbst mir Weisheit ein:
Gieb, daß ich fromm auf dieser Erd,
Und dort des Himmels Erbe werd.

40. Beym Anfang der Nachmittags-Schule.

Es hat uns heißen treten,
O Gott! dein lieber Sohn,
Mit herzlichen Gebeten
Vor deinem hohen Thron,
Und uns mit theurem Amen
Erhörung zugesagt,
Wenn man in seinem Namen
Nur bittet, fleht und klagt.

Drauf komm ich jetzt gegangen,
In dieser Tagesstund.
Ach! laß mich doch erlangen,
Was ich aus Herzensgrund
Von dir, mein Gott begehre,
Im Namen Jesu Christ,
Und gnädig mir gewähre
Was Seelen nützlich ist.

Nicht aber mir zu geben,
Bitt ich aus deiner Hand,
Geld, Guth und langes Leben,
Kein Ehr und hohen Stand;

Denn dieses ist nur nichtig,
Und lauter Eitelkeit,
Vergänglich, schwach und flüchtig
Und schwindet mit der Zeit.

Ich bitte mir zu schenken,
Ein fromm und keusches Herz,
Das nimmermehr mag denken
Auf liederlichen Scherz,
Das stets mit Liebe flammet,
Zu dir, Gott! Himmel an
Und alle Lust verdammet
Der lastervollen Bahn.

Hernach laß mich gewinnen,
Nach deiner großen Kraft,
Kunst, Weisheit, kluge Sinnen,
Verstand und Wissenschaft;
Daß all mein Thun und Handel
Dir mag gefällig seyn;
Laß vor der Welt mein Wandel
Seyn ohne falschen Schein.

So wird von jenen allen,
Stand, Leben, Ehr und Geld,
Auf meine Seele fallen,
So dir es, Gott! gefällt.
Man muß die Seel erst schmücken,
So wirst du allgemach
Den Leib auch schon beglücken;
Glück folgt der Tugend nach.

41. Beym Schluß der Nachmittags-Schule.

Vater dir sey Preis gegeben
Für den Segen deiner Hand,
Den du mir in meinem Leben
Hast so gnädig zugewandt.
Habe Dank, o höchstes Licht:
Für den treuen Unterricht,
Den ich auch in diesen Stunden
Hab aus deinem Wort gefunden.

Ach vergieb mir meine Sünden,
Die ich heut und sonst gethan;
Laß vor dir mich Gnade finden,
Siehe meinen Bürgen an.
Hab ich Böses ausgeübet,
Und mit Leichtsinn dich betrübet;
So laß meiner Jugend Flecken
Meines Jesu Blut bedecken.

Schreibe, was ich Gutes höre
Tief in mein Gedächtniß ein;
Herr laß deiner Tugend Lehre
Meinen Wandel ähnlich seyn.

Segne treuer Lehrer Zucht,
Schaffe du selbst gute Frucht;
Laß mich deinen Geist regieren,
Wenn die Welt mich will verführen.

Nimm mich, o du höchstes Wesen!
Ganz zu deinem Eigenthum.
Du hast mich dir auserlesen;
Laß mich leben dir zum Ruhm.
Ich entsage, Herr, aufs neu
Aller Sünd und Heucheley.
Ich vertrau auf deinen Namen
Mach mich fromm und selig. Amen.

42. Gespräch zwischen einem Stadt- und Land-Kinde.

Das Stadtkind.

Willkommen, lieber Heinrich, willkommen hier in der Stadt. Nun das ist gut, daß du einmal zu uns in die Stadt kömmst und deine finstere Laune verjagst, um dich ein wenig zu erholen!

Das Landkind.

Ich freue mich zwar über deinen freundschaftlichen Empfang, mein bester Wilhelm, allein ich habe noch nie eine finstere Laune gehabt, aber ich fürchte nicht ohne Grund, daß ich nicht zu mir selbst kommen werde, so lange ich in der Stadt bin, ich habe das schon oft erfahren.

Das Stadtkind.

Wie? hier in der Stadt? wo alles lebt; wo alles Freude athmet!

Das Landkind.

Gewiß! das kann ich hier nicht finden, aber auf dem Lande, da lebet alles, da athmet alles Freude. Umsonst eilen die Städter nicht aufs Land, wenn der holde Frühling erscheinet.

Das Stadtkind.

Lieber Heinrich, was sagest du? Siehe hier fahren immer Kutschen; hier gehen geputzte Frauenzimmer und Herrn; hier ist immer was zu sehen, immer was neues zu hören, aber dich bedaure ich oft, ich möchte nicht todt auf dem Lande seyn, noch weniger lebendig, da sieht man nichts, da höret man nichts, immer lauter einerley, da sind keine Opern, keine Commödien, keine Concerte, keine Assembleen.

Das Landkind.

Und ich möchte nicht todt in der Stadt seyn, da habe ich gar zu viel Langeweile und das unausstehliche Geräusch macht mir den Kopf schwindelicht.

Das Stadtkind.

Wie? Langeweile in der Stadt? nein hier gehen die Stunden, wie Minuten hin, wie kannst du hier Langeweile haben?

Das Landkind.

Mein Lieber Wilhelm! wir haben Langeweile bey solchen Sachen, die uns nicht rühren, aber die Zeit gehet uns bald hin bey Dingen, die uns angenehm sind. Wenn deine Schwestern von ihrem Putze reden, so hast du Langeweile, wenn sie aber mit dir spielen, so wird dir die Zeit kurz.

Das Stadtkind.

Aber rühren dich denn die Dinge nicht, die du in der Stadt siehest? Und was hast du auf dem Lande, waran du mehr Vergnügen findest?

Das Landkind.

Ich sehe auf dem Lande angenehmere Dinge, die mich mehr rühren, daher wird mir die Zeit nicht lang.

Das Stadtkind.

Was sind denn das für angenehme Dinge? dergleichen habe ich noch nie gesehen. Wenn ich zwey Tage auf dem Lande gewesen bin, habe ich mich schon wieder nach der Stadt gesehnet.

Das Landkind.

Es ist ein großer Unterschied, wie man das Landleben nimmt. Man kann es wie ein Lastträger; wie ein müßiger Zuschauer; wie einer, der die Natur durchstreift, und wie ein Weiser ansehen. Nur dem letzten ist es erst angenehm.

Das Stadtkind.

Wie siehet man das Landleben als ein Lastträger an?

Das Landkind.

So betrachtet es der Bauer. Er sieht in seine Felder und Wiesen. Steht viel darauf, so

freuet

freuet er sich, ist wenig da, so ist er unzufrieden. Er sieht nur, ob Regen oder Sonnenschein nötig ist, und das wünschet er nur. Uebrigens aber achtet er so wenig auf die Natur, als ein Pferd auf seine Krippe, ob die glatt oder rauch, schlecht oder vermahlt sey, wenn nur was zu fressen darinnen ist. Auf diese Art ist wenig Angenehmes auf dem Lande, sondern viel Sorge, Mühe, Arbeit und Schweiß.

Das Stadtkind.

Was findet denn ein müßiger Zuschauer dabey?

Das Landkind.

Zwar etwas mehr, doch aber im Grunde nicht viel. Er blickt ins Feld und von da gen Himmel hinauf, als du in deinen Naritätenkasten, und weil er wenig denkt, wird ers bald müde, und so ist es dir auch gegangen, wenn du auf dem Lande warest.

Das Stadtkind.

Was sind denn das für Leute, die die Natur durchstreiffen?

Das Landkind.

Das sind Leute, die nur ihren Gewinn oder irgend ein sinnliches Vergnügen suchen, als Jäger, Fischer, und die nur zum Zeitvertreibe spazieren gehen. Den ersten scheint alles zur Jagd, den andern alles zur Fischerey und den letzten alles zum Spaziergange gemacht zu seyn.

Das Stadtkind.

So macht sich nur der Weise allein das Landleben angenehm?

Das Landkind.

Ja, und deswegen, weil er nachdenket und keine Sache flüchtig übergehet. Sonst kann man kein wahres Vergnügen für Geist und Herz haben. Wenn du den mit Sternen besäeten Himmel ansiehest, so freuest du dich, aber der, welcher alle Sterne kennet, findet viel größer Vergnügen dabey. Nicht wahr?

Das Stadtkind.

So must du also ein großer Weiser seyn, wenn du das Landleben so nutzen kannst.

Das Landkind.

Ich übe mich es zu werden, aber ich bin es noch lange nicht. Je weiter ich komme, desto mehr sehe ich, wie unrichtig meine Begriffe waren. Und mich in meiner Schwäche kennen lernen, das halte ich für den ersten Schritt zur Weisheit.

Das Stadtkind.

Aber wie machst du dir denn als ein Weiser das Landleben so angenehm?

Das Landkind.

Ich finde darin viel angenehmes: für meine Sinne, für meinen Verstand, für meine Sitten, für alle Künste; ja für die Religion.

Das Stadtkind.

Lieber, sage mir doch was hat das Landleben angenehmes für die Sinne?

Das Landkind.

Alles, alles in der Natur übertrifft die schönsten Verzierungen der Stadt. So schön kann keine Pantomime, kein Schauspiel ausgeschmückt werden. Alles ist schwache Nachahmung der Natur. Wenn ich dort von jenem Berge in die Thäler sehe, da sind rauschende Ströme, da sind weidende Schaafe und Lämmer, da geht klein und großes Vieh bey Tausenden auf der Weyde. Da sind bunte Felder, beblümte Auen, grüne Wälder. Sehe ich gen Himmel, welche Pracht! welche Farben! die kein Mahler nachahmen kann, wenn die Morgenröthe kömmt; wenn die Sonne aufs und untergehet, wenn ein Regenbogen am Himmel stehet; wenn ein Gewitter voll Majestät, die Ehrfurcht fordert, am Himmel heraufziehet. Da höre ich die Concerte der süßen Nachtigall, und tausend Vögel im Wettstreite unter einander, da athme ich kühle, erfrischende und gesunde Luft ein, da schmecke ich die besten Früchte, die ich mir selbst pflücke.

Das Stadtkind.

O wie viel erzählest du mir daher! aber man sieht doch da immer einerley.

Das Landkind.

Nichts weniger als das. In der Stadt siehet man immer einerley, auf dem Lande sind tausend und aber tausend Abänderungen. Am Himmel siehet man täglich ja stündlich was anders, das in der Stadt nicht bemerket, nicht gesehen werden kann. Auf der Erde ist immer was neues. So gehet es das gaaze Jahr durch. Schon im Februar legen und brüten die Tauben, und unser Hof wimmelt von jungen Ferkeln und Lämmern, und Kälbern. Im März kommen Küchlein und junge Endten, denn fängt man an in den Gärten und Feldern alles zu verneuern. Täglich sieht man, wie alles wächst, und jeden Tag was neues, Gras, Blumen, Früchte, Blüthen. O du mußt es sehen, ich kann dir nicht alles erzählen.

Das Stadtkind.

Das mag wol artig genug seyn, aber was findest du denn für deinen Verstand? Man hält ja die Landleute immer für einfältig.

Das Landkind.

O tausend Dinge. Ich stehe oft in heiliger Bewunderung mit meinen Gedanken stille, wenn mir

mir mein lieber Vater so viel bewundernswürdiges und wunderbahres zeiget. Nicht genug mit bloßem Auge sehen, nein die Vergrößerungsgläser zeigen erst manche Schönheiten, die unser Auge nicht wahrnehmen kann. O du solltest mal eine Raupe, eine Mücke, einen Floh unter einem Vergrößerungsglase sehen, du würdest dafür erstaunen. Wenn du meine Sammlung von Sommervögeln, meine Conchylien, und meine aufgetrockneten Blumen siehest, so wirst du gewiß keine Langeweile haben.

Das Stadtkind.

Nun, die will ich einmal sehen, denn ich habe schon etwas davon gelesen. Aber was findest du denn auf dem Lande für deine Sitten? Von den Landsitten wird eben das beste nicht geurtheilet, und man schickt die Kinder vom Lande in die Stadt, damit sie da immer artiger und gesitteter werden mögen.

Das Landkind.

Es ist wahr, was das Gekünstelte betrifft, das lernt man wol in der Stadt besser, aber dieß geht doch nur aufs Aeußerliche. Man findet doch gewöhnlich in Städten viel Hochmuth, Verstellung, Falschheit, Betrug, hingegen auf dem Lande weiß man davon wenig oder nichts, und man würde noch weniger davon wissen, wenn die Städte weiter entfernet wären. Alles ist wie die einfache Natur, redlich und ehrlich. Und was giebt die Natur nicht

für

für Regeln zur Ordnung, Sauberkeit, Mäßigkeit, zum Bestreben des gemeinen Nutzens. Ich habe gehöret, man könne die ganze Sittenlehre in der Natur finden.

Das Stadtkind.

Das kann ich nicht untersuchen; denn so weit gehen meine Kräffte noch nicht. Aber wie findest du denn etwas für die Künste, die sind ja nur in den Städten zu Hause?

Das Landkind.

Alle Künste sind aus der Natur erlernet. Diese hat den Menschen auf den Einfall gebracht, Gemählde und Statüen nach ihrem Original zu verfertigen. Man hat von dem Biber das Bauen, und von dem hervorsprudeln des Wassers aus der Erde, die Springbrunnen zu verfertigen erlernet. Das Land giebt dem Mahler die besten Landschaften an und nach der Lage der Berge, Seen und Flüsse hat man die Landcharten verfertiget, und daher ist die Erdbeschreibung entstanden. Alle Künste würden nichts seyn, wenn sie nicht aus der Natur ihre Copey und ihre Materialien holeten.

Das Stadtkind.

Auch das begreiffe ich und halte es für wahr, aber wie kann man auf dem Lande die Religion lernen? Da ist doch gemeiniglich die wenigste Erkenntnis

nis und oft nur ein schwacher Strahl von einem durchschimmernden Lichte.

Das Landkind.

Die Natur lehret mich, meinem großen Schöpfer zu verehren. David weiset uns auf Himmel und Erde, wenn die Himmel die Ehre Gottes erzählen und die Veste seiner Hände Werk verkündigen; wie der Gott der Ehren donnert; und auf Sturmwinden gehet; die Welt wie einen Ball trägt, und groß in seiner Schöpfung ist. Gewiß, nirgend als in der offenen Natur kann man sehen, wie allmächtig, gütig und weise, dieser Vater sey. Alle Werke in Städten sind von schwachen Menschen gemacht. In der Natur zeiget sich Gott als den größten Baumeister.

Das Stadtkind.

Du hast gewiß so unrecht nicht, aber ich habe nie so vom Landleben reden hören. Ich gestehe es, du bist glücklicher, als ich. Höre! ich will meinen Vater bitten, daß ich einige Wochen zu dir aufs Land kommen darf, denn sollt du mich hievon noch weiter unterrichten. Willt du?

Das Landkind.

Sehr gerne, und du sollt sehen, daß alle Freuden der Städter lange so viel Reitz nicht haben. Deine Assembleen, Concerte, Schauspiele, werden

dir entweder geringer scheinen, wie jetzt, oder du wirst sie doch besser beurtheilen können. Die Natur stimmt erst das Urtheil, und je näher die Kunst der Natur kömmt, desto besser ist sie. Wie willt du aber die Kunst beurtheilen können, wenn du die Natur nicht kennest?

Das Stadtkind.

Das sagen viele unsrer neuesten Schriftsteller auch. Ich habe das Landleben nur nach der Beschreibung der Dichter für schön gehalten, aber ich habe es nie so würklich finden können. Was du mir gesagt hast, glaube ich gewiß, denn Du hast alles mit Gründen bewiesen, dagegen ich nichts einzuwenden weiß.

Das Landkind.

O, das ist mir sehr angenehm! Ich gestehe dir es jetzt auch zu, daß die Stadt ihre Annehmlichkeiten hat, die nicht zu verachten sind, aber wer im Stande ist eine genaue Vergleichung anzustellen, der wird dem Landleben allemal den Vorzug geben. Komm nur bald aufs Land, und bleibe einige Monathe bey mir, ich will dir so viel schönes zeigen, daß du bald alle Schönheiten der Stadt vergessen wirst.

Das Stadtkind.

Kommen will ich, aber ob ich so lange bleiben darf, das hängt nicht von meinem Willen

ab. Bitte meinen Vater um eine bestimmte Zeit, und ich bin es zufrieden, wie lange er es erlauben wird.

---

43. Der einsame, von allen Menschen weit entfernte Robinson.

Ach ich armer, elender, von allen Menschen weit entfernte Mann! da sitze ich und muß einsam mein Lammbrätchen und all die schönen Früchte, die mir Gott gab, verzehren. Keinen Menschen habe ich, dem ich ein Stückchen anbieten, der an meinem Ueberflus Theil nehmen könnte. In der großen Welt, wo man Gelegenheit genug hat, von seinem Ueberflus mitzutheilen, gibt man nicht gerne, ja, je mehr man hat, je mehr wünscht man zu haben. Ich habe Ueberflus und wollte gerne mittheilen, aber mir fehlt es dazu an Gelegenheit, weil ich als ein Einsiedler auf dieser öden Insel keine menschliche Seele finde. Ich kann mit keinem eine Unterredung halten, keiner höret meine Klagen und lindert meine Leiden. O wenn ich doch jetzt nur einen, nur einen von meinen ehemaligen Gespielen

bey

bey mir hätte! wie vergnügt wollte ich mein Leben hinbringen! Gern, ach gar zu gern wollte ich alles mögliche thun, womit ich seine Liebe verdienen könnte. Das beste Stückchen von meiner geringen Mahlzeit wollte ich allemal meinem lieben Freunde anbieten. Ich wollte ihn ausforschen, was er gerne hätte, und sobald ich es erfahren, wollte ich es ihm zu verschaffen suchen. Wenn ich ihn dann damit unvermuthet überraschte, und ich aus seinen Augen seine Freude lesen könnte, wenn er mich herzlich an seine Brust drückte, ach, was für Freude! was für ein herrliches Leben sollte das seyn! Möchte er doch eigensinnig, zanksüchtig und unverträglich seyn, ich wollte ihm so lange mit Gefälligkeit, Freundlichkeit und Liebe zusetzen, bis er mir gut würde, und mir zu Liebe diese Fehler ablegte. Dann würde unter uns eine Glückseligkeit herrschen, die ihres Gleichen nicht hat; dann würde ich alle meine bisherigen Leiden mit einmal vergessen.

44. Die Leiden Jesu im Garten Gethsemane.

Du, dessen Augen flossen,
Sobald sie Zion sahn,
Zur Frevelthat entschlossen,
Sich seinem Falle nahn,
Wo ist das Thal, die Höhle,
Die, Jesus, dich verbirgt;
Verfolger deiner Seele,
Habt ihr ihn schon erwürgt?

Ich irr auf Salems Matten,
Und suche meinen Freund,
Indeß durch Palmenschatten
Der Mond so blutig scheint:
Ach fänd ich doch den Guten!
Ich schlöße mich an ihn,
Mit ihm vereint zu bluten,
Und aus der Welt zu fliehn!

Dort schimmern schon die Mauern
Gethsemanes von fern,
Ich ahnd' in bangen Schauern
Die Gegenwart des Herrn.

Hier ists, hier ist die Stätte,
Wo Jesus manche Nacht
Im feurigsten Gebete
Vor seinem Gott durchwacht.

Was hör ich? welche Scene
Des Jammers und der Quaal
Ruft mich durch Klagethöne
Hin in das Palmenthal?
Wer ists, der auf der Erde
Dort liegt, im Mondenlicht,
Mit flehender Geberde
Und blassem Angesicht?

Ach Jesus! — Wehe! Wehe!
Daß ich ihn Hülfelos
In Quaal versinken sehe!
Wie ist sein Schmerz so groß!
Den die Verruchten hassen,
Wie zagt er jämmerlich,
Nun auch von Gott verlassen,
Und windet flehend sich!

Erbarmt euch seiner Klagen!
Ihr Freunde, wie so fern?
Erbarmt euch sein! geschlagen
Hat ihn die Hand des Herrn.
Wo bist du, der voll Feuer
Ihm treu zu seyn versprach?
Und du sein Vielgetreuer,
Der ihm am Busen lag? —

Der du die Tugend liebest
Und die Religion,
O Gott, warum betrübest
Du deinen frommen Sohn?
Nimm weg, nimm weg den Becher
Der Quaal vom Munde ihm!
Nicht ihn, nur die Verbrecher
Laß trinken deinen Grimm! —

Die schwarze Wolke theilet
Sich, wie im Wetterlicht,
Und sieh! ein Engel eilet,
Erbarmen im Gesicht,

Den Matten aufzuheben
Mit Troſt von ſeinem Gott,
Und heiter ohne Beben
Erwartet er den Tod.

---

45. Freude über Gottes Güte.

Beſter Vater, der den Trieb
Jeder reinen Freude ſchenket,
Stets mit Wohlthun unſer denket,
O wie haſt du uns ſo lieb!
O! mir wird mein Herz zu enge
Wenn es deine Liebe fühlt,
Die in deiner Gaben Menge
Nur auf unſer Glück abzielt.

Ja, auch dieſe Welt erfreut;
Auch hier können edle Seelen
Manche reine Freude zählen,
Manch Gefühl von Seligkeit;

Wenn Gefühl das Herz belebet,
Daß du, Gott! die Liebe bist,
Und der Glaube es erhebet,
Daß du's ihm, ihm ewig bist;

Wenn wir so uns deiner freun,
Unser Heil werd' stets dein Wille
Und Gott! deiner Güter Fülle,
Selbst dein Himmel unser seyn;
Wenn wir innres Glück genießen
Uns durch Freundschaft sanft erfreun
Und denn wonnevoll draus schließen:
Welch Glück wird dort unser seyn!

Voll Gefühl von Seligkeit,
Beug ich mich, du Gott der Liebe!
Schöpfer edler, froher Triebe!
Vor dir voller Dankbarkeit.
Laß, o laß doch meine Seele,
Stets voll deines Lobes seyn!
Laß sie, die beglückte Seele
Nurdir sich voll Treue weihn!

Laß mich nie mit bangem Schmerz
Vater! in die Zukunft schauen;
Ein nie wankendes Vertrauen
Auf dich, Gott! erfüll mein Herz
Du verläßt bey jedem Werke
Vater! deine Kinder nicht;
Du willst unser Glück! dieß stärke
Mich mit froher Zuversicht.

Laß mich freudig auf dich sehn,
Im Gefühl wie du mich liebest
Mir so manche Freude giebest,
Froh durch dieses Leben gehn.
Stets in deinem heilgen Bunde
Sey mein Leben, Gott! dein Dank!
Und einst meine letzte Stunde
Noch dein froher Lobgesang.

46. Der Sperling und der Dreſcher.

Ein Sperling laß vor der Scheune Körner auf. Der Dreſcher ſahe ihn neidiſch zu. Wie ſo mein Freund, rief der Sperling, gönneſt du mir ſo wenige Körner nicht, und ich habe ſo vieles Gewürme von deinem Felde abgeleſen. Ich bin nicht undankbar, rief der Dreſcher, aber du haſt dich für deine Mühe ſchon genug bezahlt gemacht.

Unverſchämte kann man nicht füllen.

---

47. Der Kohl und der Sommervogel.

Ein Schmetterling flog von einer Kohlpflanze zur andern. Weg Geſchmeiß rief eine darunter, du beſudelſt unſer Volk. Wir ſehen dich gerne vor uns ſpielen, aber die Folgen ſind gefärlich für uns. Du biſt bunt genug, aber du läſſeſt Raupen nach, die uns bis aufs Herz verzehren.

Jede Sünde gaukelt anfangs, aber ſie hinterläßt Unglück, das uns verzehret.

---

48. Der

48. Der Blumenstreit.

In einem Blumengarten blüheten viele Blumen neben einander. So oft Fremde hinein kamen, lobten sie bald diese, bald jene, bald ihre schönen Farben, bald ihre lieblichen Wolgerüche, bald ihren Nutzen in der Arzneykunst. Sie, die so bunten Geschöpfe, die allein so zu frieden standen, wurden dadurch mit einmal auf ihre Vorzüge stolz. Eine wollte der andern den Vorzug abgewinnen und sie brachen in einen offenen Zank aus. Die Rose strahlte zwischen ihren stachlichten Dornen, im Sonnenglanze und öfnete ihr heiteres Morgenroth, im vollen Feuer einer lebhaften Jugend. Die Lilie blendete mit ihrem Schnee das Auge des Zuschauers und goß in einem weiten Kreis wohlriechende Düfte um sich her. Die Ranunkeln funkelten wie Sterne in brauner Nacht, auf der Erde über ihrem krausen Kraute, und keine ließ es an Darstellung ihrer Schönheit fehlen. Keine wollte sich unter die andern erniedrigen. Sie riefen den Baum zum Schiedsrichter. Dieser urtheilte wie ein Baum. Er sprach: ihr habt weder Zweige noch Aeste, die stark genug sind, Menschen und Thiere Schatten zu geben, ihr tragt keine Früchte, ihr schimmert nur und eure Freuden welken in kurzen dahin. Ich weiß für euch alle kein Lob.

Mißvergnügt mit diesem Urtheile gingen sie zur Nessel hin. Auch diese wollte nicht für sie stimmen. Denn sie schätzte nur Vorzüge nach Stachel und Brennen. Sie fleheten endlich den Gärtner um ein günstiges Endurtheil an. Dieser schlichtete den Zwist, daß keine sich beschweren konnte. Er sagte: ich schätze jede nach ihren Nutzen, und alle seyd ihr mir lieb. Rose! du ergetzest das Auge, dein Wasser wird vielen angenehm. Lilie! du riechest wohl und dein Oel heilet die Wunden. Ranunkel! du liebest die Einsamkeit, und verschönerst eine ganze Gegend durch deine muntern Farben. Jede sey, mit ihren Vorzügen zufrieden. Einer kann nicht alle tragen, und keine kann das leisten, was die andere leistet. Nur das ist Ehre, seine Vorzüge brauchen und die Vorzüge anderer schätzen.

49. Der Krebs.

Der Krebs, dieses Thier, das einzige, welches seine Knochen über sein Fleisch trägt, so oft auf unsern Tafeln als ein Leckerbissen erscheinet, und von dem man nach dem bekannten Sprüchwort zu sagen pflegt: Es geht als Pastor unters Wasser und kommt als Soldat wieder heraus, dieses Thier hat eine besondere Oekonomie. Man muß überhaupt merken, daß es mehrere Arten von Krebsen giebt, die von verschiedener Größe sind. Einige Krebse sind weiche Thiere ohne Schalen. Diese bewohnen fremde Schneckenhäuser, wie zum Beweise der sogenannte Bruder Bernhard, der Einsiedler. Dieß Thierchen verändert alle Jahr seine Wohnung, weil es immer größer wird, und die Wohnung ihm dann zu klein ist. Eine andere Art Krebse soll sich innerhalb der Steckmuschel aufhalten. Dieser Krebs sticht die Muschel, damit sie ihre beiden Schalen verschließe, wenn ein Blackfisch sich ihm nähert. Der Hummer oder große Seekrebs, der Taschenkrebs und die Krabbe gehören auch hieher. Der gewöhnliche Krebs ist unser Flußkrebs. Dieser hat seinen Mund an der Brust, da alle andere Thiere den Mund am Kopf haben. Dieser Mund bestehet aus drey Zähnen, die er alle Jahr neu bekömmt; denn die alten Zähne fallen in den Magen und er verdauet sie. Seinen Magen hat er im Kopf, also bestehet sein ganzes Genie im Magen und in der

BnG 184

Kunst

Kunst zu verdauen, worinn er es mit vielen Menschen gemein hat. Eine andere Abweichung ist, daß er alle Jahr ein neues Kleid bekommt. Die sogenannten kalkartigen Steine oder Krebsaugen, die sich im Sommer in seinem Magen finden, und häuffig in den Apothecken gebrauchet werden, sind die erste Materie zu seiner neuen Schaale. Der Beweis davon ist der, daß man nach seiner Häutung niemals diese sogenannten Krebsaugen findet. Deswegen fängt man in einigen Gegenden Rußlandes zu einer gewissen Zeit eine ungeheure Menge Krebse, bringt sie auf einen Haufen, damit sie verfaulen, und hernach sucht man die Krebsaugen heraus, die viel theurer bezahlet werden, als die Krebse selbst. Man findet im Monat May viele abgestreifte Schaalen, so daß man sie beym ersten Anblick für würkliche Krebse hält, wenn man nicht auf die Scheeren Acht giebt, die geborsten sind. Aus dem übrigen Theil der Schale zieht er sich so geschickt heraus, daß man es gar nicht sehen kann. Der männliche Krebs hat größere Scheeren als der weibliche, hingegen hat das Weibchen einen breitern Schwanz, damit es seine Eyer desto besser lassen könne. In Solothurn in der Schweitz soll es Krebse geben, die von Natur roth sind. Weil der Krebs erst im dritten Jahr sein Geschlecht fortpflanzet, so soll sich sein Alter auf 20 Jahr erstrecken können.

---

50. Ein Sommergespräch.

Carl und Fritze.

Fritze.

O wie schön, wie herrlich ist der Sommer! Nun braucht man nicht mehr beym warmen Ofen zu sitzen. Wie dumpficht ist es in unsrer Stube! Wie heiter dagegen jetzt im Garten und im freyen Felde! Heisa, lustig, Bruder!

Carl.

Es ist wahr, was du sagest, und ich stimme mit dir ein, Fritze, aber du scheinest die schöne Natur nur wie einen Guckkasten zu betrachten. Alles rühret, alles belustiget dein Herz, aber was sagte unser Lehrer neulich?

Fritze.

O, das habe ich schon längst vergessen! Wer kann alles behalten? Es geht mir vieles im Kopf herum, alles fliegt durch einander, wie Sommervögel. Du mußt mich daran erinnern, so wird es mir wol wieder beyfallen.

Carl.

Er sagte: wir müßten die Natur nicht bloß nach unsern Empfindungen schätzen, sondern

dern daraus Lehren fürs Herz sammlen, so wie die Biene aus den Blumen den herrlichsten Honig sammlet.

Fritz.

Ja, Honig kann ich nicht machen, er schmeckt aber süße. Ich freue mich schon auf den Herbst, wenn er ausgebrochen wird.

Carl.

Du verstehest mich noch nicht. Die Natur ist ein grosses Buch, woraus man viel lernen kann. Kinder und alte Leute können daraus lernen, und sie lernen es niemals aus.

Fritz.

Ach ja, das habe ich neulich von unserm Papa gehöret, daß man noch so viele Geheimniße in der Natur fände, die kein Mensch mit aller seiner Beobachtung und Nachforschung entdecken könne. Du weißt doch wol, wie er uns neulich einige Naturgeheimnisse zeigte, und unter andern dem großen Aale einen Stahl vors Maul legte, daß er sich nicht regen konnte.

Carl.

Das meyne ich eben nicht, sondern wir können viele nützliche Lehren daraus ziehen, die gut und brauchbar für uns sind.

Fritz.

Das weiß ich nicht anzufangen. Sage es mir, lieber Carl, wie du es machest, wenn du es kannst.

Carl.

Sowol die Natur überhaupt, als jeder einzelne Theil davon giebt uns heilsame Lehren.

Fritz.

Der Herr Magister giebt uns gute Lehren, aber die Bäume und Pflanzen doch gewiß nicht.

Carl.

O ja, höre nur! Siehe mal dort hin, welche schönen Felder, hinter denselben, welch ein herrlicher Wald, hier uns zur Seite, welch ein hoher Berg, und an demselben ein klarer Strohm! Betrachte diese Gegenstände genau; wie gut, wie bewundernswürdig schön, wie ordentlich hat Gott alles gemacht? Dieß giebt uns die Lehre, wir sollen auch schön, ordentlich und anständig handeln.

Fritz.

Ich handle ganz ordentlich, ich schlafe, lerne, esse, trinke, und denn gehts immer so wieder von forne an. Spielstunden sind freylich dazwischen, aber die müssen ja auch seyn, ist das nicht ordentlich?

Carl.

Ja, wenn du das alles ordentlich einrichtetest, so ließe ich es gelten, aber zuweilen schläfst du zu lange, und läßt dich drey bis viermal wecken; denn spielst du auch oft zu lange und kommst zu spät in die Schule. Deine Bücher und Kleider liegen die mehreste Zeit durch einander, ist das ordentlich?

Fritz.

Für mich wol, mach du es beßer.

Carl.

Du siehest aber doch, daß nicht jeder deine Ordnung, die du dir gemacht hast, billigen kann. Eine gute Ordnung in allen Dingen hat den Beyfall aller Vernünftigen.

Fritz.

Ich erkenne meinen Fehler, und will mich beßern. Aber da du doch so klug bist, so sage mir mal: was lehret mich denn jener Baum? Er ist ja so stumm wie ein Fisch.

Carl.

Sieh ihn einmal recht an, wie er so schön grün ist, wie er so viele Früchte angesetzet hat, die, wenn sie reif sind, so vortrefflich schmecken, dadurch wird er seine Stelle reichlich bezahlen, und jedermann sagt denn, er sey ein guter Baum; eben so sollen auch wir, du und ich gute Früchte tragen.

Fritz.

Fritz.

Das ist unmöglich. Apfel und Birn, Kirschen und Pflaumen wachsen auf Bäumen, wenn ich die tragen könnte, wie wollte ich schmausen!

Carl

Verstehest du denn nicht, daß die Früchte, die wir bringen sollen: Artigkeit, Fleiß, Gehorsam, Ordnung und Liebe zu den Eltern und Lehrern und allen Menschen sind?

Fritz.

Du bist doch so klug, wie ein altes Buch, ich verstehe dich schon. Gut, gut! Aber jene Blume da, was sagt denn die dazu?

Carl.

Die Blume ist jedem lieb, wegen ihrer Schönheit und ihres Wohlgeruchs, sie wird aber bald verbleichen. Eben so ists mit uns, jetzt sind wir jedem lieb, wenn wir artig sind, und wir bleiben auch nicht immer hier.

Fritz.

O ans Sterben denke ich noch nicht, das hat noch lange Zeit! Großpapa ist schon 80 Jahr alt, und dabey noch so munter, daß er noch lange leben kann.

Carl.

Und du hast schon vergessen, wie unser lieber kleine Conrad gestorben ist, der noch jünger war wie du?

Fritz.

Es ist wahr. Nun möchte ich aber doch auch gerne wissen, was mich die Biene lehret. Bald hätte sie mich gestochen, die unartige Biene, von ihr kann ich doch wol wenig lernen.

Carl.

O gewiß sehr viel. Sie lehret uns in dem Sommer unserer Jahre, das ist, in unserer Jugend zu sammlen, Geschicklichkeit, Künste und Wissenschaften, daß wir, wenn wir größer werden, was nützliches wissen, und unser Brod verdienen können, und aus jedem Buche was nützliches zu lernen.

Fritz.

Ey, du hast den Kopf so voll, und meiner ist so leer, wie das Vogelnest, woraus gestern die Jungen geflogen waren, als wir sie ausnehmen wollten. Ich will mich doch auch einmal auf etwas besinnen, und denn will ich dir ebenfalls etwas zu rathen geben.

Carl.

Gut, lieber Fritz, das wird dir den Sommer nützlich und zugleich angenehm machen.

51. Die wilde Rose.

Schöne Rose! ganz versteckt
Wirst du hier von grünen Büschen,
Kannst dem Auge leicht entwischen
Wirst von Forschern nur entdeckt.

So bescheiden auch versteckt
Sich Verdienst mit seltnen Gaben,
Will nie Vorzug, der sie schreckt
Vor die schwächern Brüder haben.

Es wird allen Allerley,
Sucht im Stillen Guts zu üben
Und durch treue That zu lieben
Ohne eitle Prahlerey.

52. An die Faulheit.

Da kömmt sie mir entgegen schleichen;
Ich gähne schon, wenn ich sie seh —
Zurück! he! Faulheit willst du weichen?
Zurück! zurück! nun hörst du's? geh!

He! geh doch! willst du noch nicht weichen
Mit deinem schläfrigen Gesicht?
Wie vielmal soll ich dich verscheuchen?
Du hinderst mich an meiner Pflicht.

O geh doch, mich nicht mehr zu hindern;
Ich habe heute viel zu thun.
Fleuch hin zu jenen trägen Kindern,
Die gern in deinem Schooße ruhn.

Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes, von einem Kinderfreunde gesammlet.

13

Fünfte Sammlung.

Lüneburg 1783,
bey Johann Friedrich Wilhelm Lemke.

52. An die Faulheit.

Da kömmt sie mir entgegen schleichen;
Ich gähne schon, wenn ich sie seh —
Zurück! he! Faulheit willst du weichen?
Zurück! zurück! nun hörst du's? geh!

He! geh doch! willst du noch nicht weichen
Mit deinem schläfrigen Gesicht?
Wie vielmal soll ich dich verscheuchen?
Du hinderst mich an meiner Pflicht.

O geh doch, mich nicht mehr zu hindern;
Ich habe heute viel zu thun.
Fleuch hin zu jenen trägen Kindern,
Die gern in deinem Schooße ruhn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michaelsen, Ludolf C.

Angenehme Beschäftigungen für kleine Kinder zur Bildung des Herzens und Verstandes

Bd.: 4

Lüneburg (1782)

Paed.pr. 384-1/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759228-4
VD18 1273344X-001